gemeinschaft

3

März 2009

Die Chancen des Alters entdecken

www.agv-apis.de

Altpietistischer
Gemeinschafts-
Verband e. V.

die apis
Auf Gott vertrauen

Inhalt

2 Persönliches Wort

3 Zur geistlichen Grundlegung
Seligpreisungen Jesu

6 Unsere Sonntagstexte
- **Lukas 6,7–49; Lukas 7**
- **Einführung zum 1. Johannesbrief**
- **1. Johannes 1–2,17**

15 Die Chancen des Alters entdecken
- **Wie erreichen wir Menschen der Generation 55plus?**
- **Gespräch mit Heinrich Kaufmann**
- **Chancen missionarischer Seniorenarbeit**

23 Buchtipp
Scherf: Grau ist bunt

24 Aus unserem Verband
- **Persönliches**
- **Kleine Impulse zum Miteinander der Generationen**
- **Umfrage zum Gemeinschaftsblatt**
- **Eine Arche voller Gesang**

26 Geschenktipps zur Konfirmation
- **Kern: Gott geht mit**
- **Dunlap: Mit Vollgas in die Zukunft**
- **Feiert Jesus! – to go**

27 Vorbilder – Lebensbilder
Gustav Werner

29 Vom Schönblick
Wahre Freundschaft

30 Vermischtes

31 Veranstaltungen

Zur Titelseite:
Ein Stück vom Glück können Großeltern und Enkel in vielen Begegnungen gegenseitig erfahren.
Foto: Albrecht Arnold

LERNVERS DES MONATS

Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer. Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert; denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt weint; denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und euch ausstoßen und schmähen und verwerfen euren Namen als böse um des Menschensohnes willen (Lk 6,20–22).

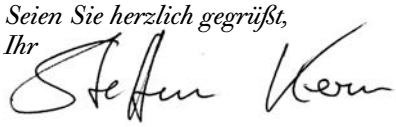
LIED DES MONATS

Jesus, zu dir kann ich so kommen (GL 325)

Liebe Schwestern und Brüder,

»Glück wird in Augenblicken gemessen – Sicherheit in Jahren.«
Mit diesem Slogan wirbt eine Bank in unsicheren wirtschaftlichen Zeiten um Kunden. Sie empfiehlt ihre vermeintlich sicheren Anlagepapiere und versucht so, der Finanzkrise zu trotzen. Und es ist ja richtig: Ob eine Geldanlage sicher war, zeigt sich erst in Jahren. Aber den ersten Teil des Satzes halte ich für bedeutsamer: Glück wird in Augenblicken gemessen.
In der Tat: Geld macht nicht glücklich. Das gibt sogar eine Bank zu. Das Geheimnis des Glücks lässt sich nicht mit Euros, Dollars und Börsenkursen ergründen. Auch nicht mit hohen Positionen, mit Ehrentiteln, Macht und Einfluss. Echtes Lebensglück ist ein Geschenk, eine unverdiente Gabe, ein Hinweis auf die Vatergüte unseres Gottes. Es überfällt uns überraschend. Es bricht in unser Leben herein und füllt uns aus. Alles, was wir sind und haben, erscheint in einem anderen Licht, zumindest für einen Moment.
Kennen Sie solche Momente des Glücks? Vielleicht denken Sie an einen wunderschönen Moment auf einem Berggipfel oder an den schon zum Klischee gewordenen Sonnenuntergang am Meer. Vielleicht denken Sie auch an den Moment, in dem Sie das Ja-Wort vor dem Traualtar gegeben haben oder an die Geburt Ihres Kindes. Vielleicht denken Sie auch an ein Bibelwort, eine Predigt oder ein Abendmahl, in denen Ihnen die Gnade Gottes zu Herzen ging und Sie wussten: »Gott ist mir gnädig. Ich bin ein Kind Gottes – um Jesu Christi willen.«
Die Bibel redet eher selten vom »Glück«. Aber sie spricht davon, dass Menschen gesegnet sind. Sie redet von der Freude im Herrn, und sie redet von Menschen, die selig zu preisen sind. Freude, echte Lebensfreude finden wir im Glauben an den Herrn, der vom Unglück der Sünde befreit. Wer die Bibel mit offenem Herzen liest, weiß etwas vom Glück der Gnade, vom Glück der Liebe und vom Glück eines erfüllten Lebens.
Darum wünsche ich mir eines: Wer in unsere Gemeinschaften kommt, soll in diesem Sinne Momente des Glücks erleben. Dazu will diese Ausgabe einige wertvolle Impulse geben, gerade auch im Blick auf Menschen in der dritten Lebensphase.

Seien Sie herzlich gegrüßt,
Ihr



ZUR GEISTLICHEN GRUNDLEGUNG

»Selig seid ihr …!«

Geistliche Grundlegung zu den Seligpreisungen Jesu

Sie gehören zu den bekanntesten Bibelworten überhaupt. Sie werden längst nicht nur von Kanzeln gepredigt, sondern auch in Reden und Grußworten, selbst an Stammtischen zitiert, häufig mit einem spöttelnden Unterton. Dabei zählen sie zu den kostbarsten Worten, die uns von Jesus Christus überliefert sind: Die Seligpreisungen: geflügelte Worte, die Jahrtausende überdauert und Millionen von Menschen Hoffnung gegeben haben. Und doch sind sie nicht leicht zu verstehen. Was hat es auf sich mit diesen Worten? Wer ist gemeint: Wen preist Jesus selig? Und was bedeutet das überhaupt: selig zu sein?

Die Überlieferung

Die Evangelisten Matthäus und Lukas überliefern uns die Seligpreisungen, die Jesus öffentlich ausgesprochen hat. Sie stehen jeweils am Beginn längerer Redeabschnitte.

Matthäus: Vollmächtige Worte des Messias

Mit den Seligpreisungen eröffnet Jesus seine Bergpredigt: Matthäus 5,3–12. Der Abschnitt ist kunstvoll aufgebaut. Neun Mal beginnt Jesus einen Satz mit dem Wort »Selig«. Acht Mal spricht er in der dritten Person: »Selig sind, die …«, beim neunten Mal spricht er seine Jünger direkt an: »Selig seid ihr …« Diese letzte Seligpreisung ist hervorgehoben, besonders betont. Hier wird wie schon in Vers 1 deutlich, dass Jesus seine Jünger anspricht. Mit den Seligpreisungen richtet sich Jesus zunächst an seine Nachfolger. Zugleich aber kann das Volk (Vers 1) mithören und wird – sofern es hört und folgt – mit hineingenommen.

In der vierten und achten Seligpreisung steht das Leitwort »Gerechtigkeit«. Damit ist die Gemeinschaftsform umschrieben, in der Frieden herrscht, in der alle treu beieinander bleiben, zueinander stehen und niemanden unterdrücken. Diese Gerechtigkeit wird erst der Messias herstellen. Darauf verweist etwa Psalm 72,1–3.12–14: Ein Königssohn wird kommen und Gerechtigkeit herstellen, indem er die Elenden rettet und den Armen hilft. Hier kündet der Messias Jesus selbst an, welche neue Zeit mit ihm anbricht. Die Seligpreisungen unterstreichen den Anspruch von Jesus: »Ich bin der Christus, darum bricht jetzt für die Elenden die Heilszeit an.« Es sind vollmächtige Verheißungen, die den Verlorenen dieser Welt gelten.

Die kunst- und anspruchsvolle Sprache unterstreicht den inhaltlichen Anspruch. Die ersten vier Seligpreisungen beginnen alle mit dem griechischen »P« (Arme: ptochoi; Trauernde: penthountes; Sanftmütige: praeis; Hungernde: peinontes). Vor allem aber schließen die erste und die achte Seligpreisung mit der Verheißung des Himmelreiches. Damit werden die acht Seligpreisungen, die in zwei Vierer-Blöcken geordnet sind, gerahmt

»Speist die Hungernden« – Die Seligpreisungen Jesu sind mehr als eine Motivation zur gesellschaftlichen Verpflichtung, wie die christlichen Kirchen sie in den so genannten Vesperkirchen umsetzen: sie weisen über das irdische Leben hinaus – das Reich Gottes wird der Messias selbst aufrichten.

von einer himmlischen Verheißung. Im Mittelpunkt stehen diejenigen, denen es ganz dreckig geht, die ganz am Boden sind, die die Tiefen der irdischen Existenz erfahren – aber gerade sie sind umschlossen von einer himmlischen Verheißung.

Lukas: Viermal »selig« – viermal »wehe«

Der Evangelist Lukas überliefert in Lukas 6,20–23 zu Beginn der Rede auf dem Felde nur vier Seligpreisungen. Jesus unterstreicht nach Lukas das »messianische Heute«, indem er hier zwei Mal betont »jetzt« sagt. Die, die *heute* leiden, sind gemeint; die, die *jetzt* hungern, dürfen hoffen. Die Botschaft ist also hochaktuell. Auch hier hat Jesus zuerst seine Jünger buchstäblich vor Augen (Vers 20), aber auch das Volk (Verse 17 und 19) ist in weiterer Hörweite.

Drei der vier Seligpreisungen sind Kurzformen der Worte im Matthäusevangelium. Lukas reduziert auf das Wesentliche, das ganz Elementare. Er will nur das festhalten, worauf es ganz grundlegend ankommt. Seine Leser im griechisch-römischen Umfeld würden die kunstvollen und verborgenen Hinweise des Matthäus ohnehin nur schwer verstehen. Der Lehrer Matthäus legt Wert auf Vollständigkeit, der Missionsarzt Lukas dagegen auf schlichte Klarheit. Beide aber treffen den Originalton von Jesus, der sicher mehrmals seine Seligpreisungen gepredigt hat.

Eine Seligpreisung bei Lukas aber ist neu und wird von Matthäus nicht genannt: die Seligpreisung der Weinenden. Damit sind uns zehn Seligpreisungen überliefert. Hat Jesus bewusst neben die zehn Gebote seine zehn Seligpreisungen gestellt? – Diese Frage können wir wohl nicht sicher beantworten; bedenkenswert ist sie aber allemal. Eine weitere Besonderheit bei Lukas: Er fügt den vier Seligpreisungen vier Weherufe an (Lukas 4,24–26), die jeweils das Gegenüber der Gepriesenen ansprechen: »Selig« seien die Armen, aber das »Wehe« gilt den Reichen. Selig seien die Hungernden, gewarnt werden die Satten. Als selig werden die Weinenden angesprochen, aber den Lachenden werde ihr Lachen vergehen. Und wem alle Welt nach dem Mund redet, wird gewarnt, aber wer »um des Menschensohnes willen« gehasst wird, habe Gutes zu erwarten. Jesus spricht nach dem Lukasevangelium alle direkt an, die »Seligen« genauso wie die anderen. Damit wird deutlich: Die Seligpreisungen erklingen im Horizont des Gerichtes. Sie gelten nicht allen – im Gegenteil: So wie es Selige gibt, gibt es Verlorene.

Insgesamt sind uns **zehn Seligpreisungen** überliefert (siehe Tabelle unten).

Der Hintergrund

Wenn wir die Seligpreisungen richtig verstehen wollen, brauchen wir als Hintergrund das Alte Testament, aus dem Jesus geschöpft und in dem er gelebt hat. Besonders hilfreich sind die Psalmen, die

Die Seligpreisungen nach …

	MATTHÄUS	LUKAS
1	die geistlich arm sind [Verheißung: **Himmelreich**]	**IHR** Armen
2	die Leid tragen	-
3	die Sanftmütigen	-
4	die hungert und dürstet nach **Gerechtigkeit**	**IHR**, die ihr *jetzt* hungert
	-	**IHR**, die ihr *jetzt* weint
5	die Barmherzigen	-
6	die reines Herzens sind -	
7	die Friedfertigen	-
8	die um der **Gerechtigkeit** willen verfolgt werden [Verheißung: **Himmelreich**]	-
9	**IHR**, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles gegen euch.	**IHR**, wenn euch die Menschen hassen und euch ausstoßen und schmähen und verwerfen euren Namen als böse um des Menschensohnes willen.

Jesus intensiv gebetet hat, etwa Psalm 1,1: »Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder noch sitzt, wo die Spötter sitzen, sondern hat Lust am Gesetz des HERRN und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht.«

Der erste Psalm beginnt mit einer Seligpreisung: »Wohl dem …!«, wörtlich: »Glücklich zu preisen ist der Mann, der …« Eine Seligpreisung hält fest, für wen das Leben gelingt, welches Leben zum Ziel kommt und welchen Menschen der Segen Gottes in besonderer Weise gilt. Ganz ähnlich formuliert Psalm 84,5–6: »Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar. Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln.«

Diese Menschen haben allen Grund zur Hoffnung, sie können zuversichtlich sein und sich von Herzen freuen (vergleiche etwa Psalm 84,3b). Seligpreisungen sind Worte gegen den Schein. Mit ihnen macht Jesus deutlich: Der Schein trügt! Äußerlich mögen die in Psalm 84 Gepriesenen durch ein »dürres Tal« gehen (Vers 7), aber es wird ihnen »zum Quellgrund«. Sie gehen von einer Kraft zur andern. Sie strotzen vor Kraft und Stärke, denn sie haben ihren starken Herrn vor Augen. Ganz in dieser Linie liegen auch Psalm 112,1.5 und Psalm 119, 1–3. Die Seligpreisungen sind prophetische Worte, die eine Wahrheit aussprechen, die jetzt schon gilt, die aber noch nicht offenbar ist. Aber sie wird einmal allen vor Augen stehen. Die Verhältnisse werden sich umkehren. In den Seligpreisungen steckt eine revolutionäre Kraft. Das ist die Dynamik des Geistes Gottes, die Kraft der Verheißung.

Die Botschaft

Gemeint und angesprochen sind die Randständigen, die Verlierer, die »Looser« unserer Tage. Jesus stellt die Dinge auf den Kopf. Er kehrt die Werte um, auf die es in dieser Welt ankommt:

- In unserer Ellenbogengesellschaft kommen die nach oben, die austeilen, die kämpfen, die Biss haben und die im Zweifelsfall auch einmal über Leichen gehen. Aber Jesus sagt: »Selig sind die Sanftmütigen.« Sie werden das Land erben. Sie werden es zu etwas bringen. Sie werden gesegnet sein und sind daher glücklich zu preisen.
- In unserer Wohlstandsgesellschaft stehen die ganz oben, die alles haben, die etwas herzeigen können, die investieren und Gewinne machen, die Reichen, die satt sind und sich an ihrem Geld und Gut genügen lassen. Aber Jesus sagt: »Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert; denn ihr sollt satt werden.« Freuen dürfen sich die, die jetzt einen Mangel spüren, die sich sehnen nach Erlösung, nach Befreiung und nach Gerechtigkeit. Selig sind die, denen diese Welt nicht genug ist. Sie werden himmlisch gesättigt werden.
- In unserer Spaßgesellschaft haben die Erfolg, die immer gut drauf sind, die gute Laune verbreiten, die »Party machen«, die andere zum Lachen bringen, die Strahlemänner und -frauen, die schön sind und happy, die etwas hermachen und in die Kameras und Mikrofone lächeln. Aber Jesus sagt: »Selig seid ihr, die ihr jetzt weint; denn ihr werdet lachen.« Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Das Lachen dieser Welt wird vergehen. Auf die himmlische Freude kommt es an, die heute schon beginnt, weil Jesus heute da ist.

Schon jetzt und ewig glücklich

Aber was bedeutet es nun, dass all die Genannten und Angesprochenen »selig« sind? Geht es um ein irdisches Glück oder doch um die himmlische Seligkeit? – Um es vorwegzunehmen: Beides liegt hier ineinander. Jesus weist ausdrücklich auf das Himmelreich (Matthäus 5,3.10; Lukas 6,20). Er redet von der Zukunft: »ihr werdet …« Eindeutig gehen die Seligpreisungen über das irdische Leben hinaus. Wer sie also rein innerweltlich deutet als Motivation zur gesellschaftlichen Revolution, verkennt, worum es letztlich und eigentlich geht. Das Reich Gottes wird der Messias selbst aufrichten, nicht wir Menschen. Und doch schließt die Verheißung des Himmelreiches diese Erde schon mit ein. Gottes Segen beginnt irdisch und »endet« ewig himmlisch. Diesen Zusammenhang macht die Seligpreisung in Psalm 112,1–4 deutlich: »Wohl dem, der den HERRN fürchtet, der große Freude hat an seinen Geboten! Sein Geschlecht wird gewaltig sein im Lande; die Kinder der Frommen werden gesegnet sein. Reichtum und Fülle wird in ihrem Hause sein, und ihre Gerechtigkeit bleibt ewiglich. Den Frommen geht das Licht auf in der Finsternis von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten.«

Das geschenkte Glück kann schon hier auf der Erde »im Lande« beginnen, aber die Perspektive geht schon in Psalm 112 über diese Zeit hinaus: »… bleibt ewiglich«. Jesus macht deutlich: Mit ihm geht das Licht auf. Mit ihm beginnt die Zukunft, denn er ist der Gnädige, Barmherzige und Gerechte. Wer an ihn glaubt, wird selig.

Pfarrer Steffen Kern

Sonntag, 1. März 2009

Lukas 6,17–35 Die Feldrede des Lukas – Leben aus Gottes Möglichkeiten

Zum Ort der Rede Jesu (V. 17–19)

Was im Matthäusevangelium die Bergpredigt ist, das wird bei Lukas wegen des Ortes die Feldrede genannt. Die Jünger und eine große Menge des Volkes aus allen Völkern (dafür stehen die Städte Tyrus und Sidon) kommen zusammen, um sich in Jesu vollmächtiger Gegenwart heilen zu lassen. Jesus befreit Menschen von Krankheiten und unreinen Geistern, um ein Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes zu setzen!

Das alleinige Vertrauen zu Gott lernen (V. 20–26)

Seligpreisungen (V. 20–23) und Weherufe (V. 24–26) sind einander in genau entsprechender Reihenfolge, aber als Gegensatz gegenübergestellt: Arm – reich (V. 20+24), Hungernde – Satte (V. 21a+25), Weinende – Lachende (V. 21b+26), Gehasste und Ausgestoßene – von allen Gelobte. Die Seligpreisungen gelten den Armen, wobei dabei nicht nur an wirtschaftlich arme Menschen zu denken ist, sondern an die aus der Nähe Gottes Verdrängten, wie zum Beispiel auch den »reichen« Zöllner. Besitzlosigkeit macht nicht selig, genauso wenig wie Reichtum vom Heil Gottes ausschließt. Selbst in der Nachfolge Jesu kann es zu den genannten Mangelsituationen kommen, aber gerade dann sollen Christen auch von den Verheißungen Jesu gestärkt und getragen werden – eine Erfahrung, die besonders unsere Schwestern und Brüder in der Verfolgung machen! Solche Situationen zu erleiden, kann sehr wohl eine Anfechtung sein, aber durch die Gegenüberstellung der Weherufe wird bei Lukas deutlich, dass auch Überflusssituationen eine Anfechtung sind – vielleicht eine noch größere! Lukas macht darauf bereits im Lobgesang der Maria aufmerksam (Lk 1,53!). Martin Luther bemerkt dazu in seiner Auslegung des Lobgesangs: »Wir wollen satt sein und aller Dinge genug haben, ehe der Hunger und die Bedürftigkeit kommt, und versorgen uns mit Vorrat auf zukünftigen Hunger und Mangel, sodass wir Gottes und seiner Werke nimmer bedürfen. Was ist's für ein Glaube, der Gott trauet, dieweil du fühlst und weißt Vorrat, mit dem du dir helfen kannst?« (Magnificat von 1521) Luther sieht im voraussorgenden Überfluss eine Anfechtung für den Glauben, weil er unabhängig von Gott machen und das Vertrauen zu ihm zerstören kann. Ähnlich bringt uns die Jahreslosung (auch Lukasevangelium!) zum Nachdenken: Das ewige Leben zu erlangen – das ist keinem Menschen möglich, auch dem reichsten Jüngling nicht, sondern nur Gott – und von ihm bekommen es Arme und Reiche nur so: geschenkt! (sola gratia, also gratis; vgl. Lk 18,18–27). Da gibt es kein »Sie haben es sich verdient« wie in unserer Werbung, sondern nur ein absolutes Sich-Verlassen, bevor wir uns wirklich auf Gott verlassen. Ja, wir müssen Menschliches und Weltliches verlassen lernen – einmal sogar ganz. Darum sagt ein Gesangbuchlied: »Ewigkeit, in die Zeit / leuchte hell hinein, / dass uns werde klein das Kleine / und das Große groß erscheine, / selge Ewigkeit!« (GL 704,4) In einem Land der unbegrenzten Möglichkeiten müssen sich bei uns Hauptsachen und Nebensachen wieder ordnen, sonst zerstört unser wohlständiges Leben unser Vertrauen zu Gott. Lukas deckt dies schonungslos auf. Dieser Gedanke zieht sich wie ein roter Faden durch sein Evangelium – damit es uns zu Gott treibt!

Mach's wie Gott – und entdecke die Möglichkeiten (V. 27–35)

Was Lukas nun an Lebenssituationen anspricht, das ist ein Wagnis. Zu Wagnissen braucht es Mut, der menschliches Vermögen übersteigt und aus dem Vertrauen zu einem Größeren und Stärkeren erwächst (vgl. Jahreslosung). Die Aufforderung zur Feindesliebe macht den Anfang (V. 27), und weitere Beispiele benennen Lebenssituationen, die bei uns abwehrende Reaktionen hervorrufen. So aber reagieren Menschen, weil sie Angst um sich selbst haben und sie sich als Opfer sehen. Jesus versteht uns aber als Täter, als Täter der Liebe Gottes, die einen außergewöhnlichen Schritt tun kann. Im Mut, Jesu Anweisungen zu folgen, macht sich noch einmal das alleinige Vertrauen auf Gott wirksam (vgl. oben). Eben darum liegt unser Handeln nicht in der Logik der Welt. Eben darum kann eine ungewöhnliche Reaktion mein Gegenüber zum Nachdenken bringen. Eben dann sind wir nicht mehr Teil des Gesetzes: Ich gebe dir, weil du mir gibst. In

Jesu vollmächtiger Gegenwart, die Kranke heilt (vgl. oben), öffnen sich auch neue Handlungsmöglichkeiten, weil wir einen anderen Grund im Leben und einen Halt über den Tod hinaus kennen, von dem wir jetzt schon gehalten werden. Das »lohnt« sich, sagt Lukas zum Abschluss zweier Abschnitte: »Euer Lohn ist groß« (V. 23) und noch einmal zur Verstärkung: »So wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein« (V. 35).

Fragen zum Gespräch:

- Inwiefern können Armut und Reichtum hinderlich oder förderlich für unser Vertrauen zu Gott sein?
- Welche vom Text angesprochene Lebenssituation stört mich am meisten, und warum ist das so?

Pfarrer Siegfried Jahn, Gschwend

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Zu V. 20ff.: Einen **Lückentext** der Seligpreisungen auf Plakat oder Folie schreiben, dazu Wortstreifen mit den fehlenden Satzteilen, die nun richtig eingesetzt werden sollen. Beispiel: »Selig seid ihr …., denn das … ist euer.«
- Kennen wir Menschen, auf die das Gesagte zutrifft?
- Zu V. 27: Im Internet unter www.agv-apis.de/impulse findet sich ein **Anspiel** für eine Handpuppe oder zwei Personen mit dem Titel »Jojo und Joschi und die Feindesliebe«.

Lieder: 325, 485, 601

Sonntag, 8. März 2009

Lukas 6,36–49
Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Wie »eingebettet« in die Einladung zum Hören des Gotteswortes ist der Bibelabschnitt, der uns beschäftigen soll. So ergeht die Einladung bereits in Vers 27 an uns: »Aber ich (Jesus) sage euch, die ihr zuhört (zuhören wollt) ...« Auch der am Schluss stehende Abschnitt vom Hausbau enthält die einladenden Worte: »Wer zu mir kommt und hört meine (Jesu) Rede ...« Dieser letzte Abschnitt (Verse 47 bis 49) ist bekannt und spricht auch für sich. Es geht hierbei um das »tief Graben«, also das Forschen in Gottes Wort. Dieses Wort ist und bleibt Fundament unseres Lebens. Dazu ist bekannt, dass der, der ein Haus bauen möchte, vorher auch sein Verhältnis zur »Nachbarschaft« überprüfen muss. Vielleicht ist deshalb dieser Bibelabschnitt in der Lutherbibel überschrieben mit:

»Von der Stellung zum Nächsten«

Von der Barmherzigkeit ist am Anfang die Rede. Gott ist barmherzig – diese Information gilt es hier neu zu hören. Wir sind aufgefordert, über Gottes Barmherzigkeit in unserem Leben neu nachzudenken. Nicht nur, dass Gott uns in Notsituationen seine Hilfe zuteil werden lässt; auch vergibt er uns die Schuld und erträgt uns, wie ein rechter Vater mit seinen Kindern Geduld hat. So sollen auch wir (wie im Gebet des Herrn ausgesprochen) anderen die Schuld vergeben, so wie Gott eben mit uns barmherzig ist und vergibt.

Richten und verdammen – davon spricht Jesus weiter. Und wieder müssen wir gut zuhören. Fritz Rienecker: »Es ist ein Wesensunterschied zwischen einem verletzenden, persönlichen Urteil und einer sachlichen Beurteilung.« Ein ehrlich gemeintes, sachliches Urteil wird dem Nächsten sogar helfen. So steht es uns auch nicht zu, über den Nächsten zu verfügen und aus unserer Sicht zu bestimmen, wie viel er von diesem und jenem braucht und was er unserer Meinung nach nicht braucht. Das weiß Gott alleine und bittet deshalb schon in 3.Mose 19,36, »rechte Waage und rechtes Gewicht« gelten zu lassen – zum Vorteil für den Nächsten. Aber nicht nur die Stellung zum Nächsten ist entscheidend. In Gleichnissen redet Jesus auch

»von meiner Gesinnung zu Gott«.

Wer gibt, damit er wieder bekommt, wer dem Nächsten schön redet, damit man auch ihn lobt, der handelt nicht im Sinne Gottes, sondern ist »berechnend«. Er weist sich durch Unkenntnis und geistliche Blindheit aus, die für ihn und den Nächsten zur Falle, zur Gefahr wird. Es mag in seltenen Fällen vorkommen, dass ein Schüler einmal mehr weiß als der Lehrer, doch normalerweise muss der Schüler sich auf den Lehrer verlassen – wie viel mehr müssen wir uns auf den verlassen, von dem die Schrift sagt, dass ihm alle Macht gegeben und er der Herr aller Herren ist?

Vor Gott sind wir alle gleich – nämlich sündige Menschen, so wie Splitter und Balken eben aus dem gleichen Material sind. Wer »einen Balken im Auge trägt«, kann eigentlich gar nichts sehen,

schon gar nicht einen Splitter im Auge des Nächsten. Lasse dir also von Jesus erst den Balken aus deinem Auge ziehen, dann wirst du Gott erkennen und den Nächsten mit Gottes Augen sehen. Dann wird es dir ein Bedürfnis sein, deinem Bruder zu helfen, und du wirst ihm Gottes Wort sagen und ihm geben, was er braucht.

Wie soll das aber zugehen? Diese Frage haben viele Menschen dem Herrn Jesus gestellt (Nikodemus, die Jünger, Maria ...). Im Gleichnis vom Baum (V. 43–45) wird deutlich gesprochen:

»Vom Glauben an Jesus«

Wer den Worten Jesu glaubt, der gleicht einem guten Baum, der gepflegt und gereinigt wird. Ein solcher Baum wird gute Früchte bringen – nicht weil er gut ist, sondern weil er sich die Pflege gefallen läßt. Der Glaubende fragt: »Herr, was willst du, dass ich tun soll?«, und er meint es ehrlich. Er wird Gottes Gnade in Jesus annehmen, Jesus Herr sein lassen, sein Wort halten und danach tun.

Fragen zum Gespräch:

- Wer ist mein Nächster? (Lk 10,25–37)
- Aus welcher Motivation helfe ich meinem Nächsten?
- Wo sage ich Herr zu Jesus, tue aber nicht, was er sagt?

Gemeinschaftspfleger Karl Specht, Wallhausen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Zu V. 47ff.: In einer flachen Wanne zwei **Häuser aus Bauklötzen** aufbauen, das eine auf einem Sandhügel, das andere auf einer Steinplatte / Fliese. Mit einer Gießkanne einen Platzregen simulieren und beobachten, was passiert.
- Vertiefung: Auf **Plakat oder Folie** sind zwei Häuser aufgemalt (s. Internet unter www.agv-apis.de/ impulse), die äußerlich gleich aussehen, aber auf unterschiedlichem Fundament stehen. Wir tragen zusammen:
  - Wie sieht das »sandige« Fundament aus, bzw. was bedeutet es, sein Lebenshaus auf Sand zu bauen?
  - Wie sieht das »Felsenfundament« aus, bzw. was bedeutet es, sein Lebenshaus auf Fels zu bauen?
  - Was könnten »Stürme des Lebens« sein?

Lieder: 325; 297; 30, 171, FJ 107

Sonntag, 15. März 2009

Lukas 7,1–17
Nichts ist unmöglich – wenn Jesus sein helfendes Wort spricht

Zwei außergewöhnliche Geschichten der Hilfe Jesu. Straßengeschichten – Begegnungen im Vorübergehen. Aber Jesus geht nie einfach vorüber ... So werden diese Geschichten zu Glaubensgeschichten, zu Erfahrungen mit Jesus, bei denen es um alles geht. Um Leben und Tod.

Hilfe durch Fürbitte

Da ist ein besonderer Mann in besonderer Not. Eine besondere Persönlichkeit – können wir von einem »gläubigen Heiden« sprechen?! Sein geliebter Mitarbeiter ist todkrank. Ein Sklave – der Chef hätte auch anders mit ihm umgehen können. Aber er setzt alles daran, Hilfe für den Knecht zu bekommen. Was geben die Juden für ein wunderbares Zeugnis über ihn: Er ist es wert, er hat unser Volk lieb, und er hat die Synagoge erbaut. Trotz seiner Position hatte er sich wohl öffentlich zum jüdischen Glauben und zur Gemeinde bekannt.

Glücklicherweise hat dieser heidnische General nun in der Krise »fromme« Freunde, die bei Jesus für ihn eintreten. Wie wichtig ist es, dass wir vor Jesus auch für Menschen eintreten, die nicht selbst zu ihm kommen können oder wollen. Und Jesus geht mit, wenn wir ihn bitten.

Hilfe durch demütigen Glauben

Wir erfahren Erstaunliches von diesem Hauptmann, obwohl er persönlich gar nicht auftritt. Er weiß sich unwürdig der Gegenwart Jesu, und so schickt er andere zu Jesus. Er will nicht, dass Jesus in sein Haus kommt – und sich verunreinigt. Eines weiß er noch nicht: dass jeder zu Jesus kommen darf – so, wie wir sind.

Ein Mann mit Macht und Autorität. Seine tägliche Erfahrung: Wer jemand unterstellt ist, gehorcht seinem Herrn und Gebieter. Befehlsgewalt kann zum Gehorsam zwingen. So einfach ist das für ihn: Er traut Jesus, dem Herrn und Gebieter über die Krankheit und damit über die zerstörerischen Mächte, und seinem Wort alles zu. Was für ein Vertrauen. Wir entdecken einen Glauben, der sich selbst nichts, aber dafür Jesus alles zutraut.

Über diesen Glauben wundert sich selbst Jesus. Und hält ihn den Frommen als Zeugnis und Ansporn vor Augen. Ob wir uns diesen Heiden zum Vorbild nehmen? Da ist Gottes Wort, und da sind seine großen Verheißungen – und im Großen und Allgemeinen glauben wir ihnen ja auch. Aber in meiner ganz persönlichen Situation sieht es doch oft ganz anders aus. Manchmal scheint Gott in konkreten Situationen doch zu spät zu kommen, und wir können seinem Wort längst nicht mehr bedingungslos und uneingeschränkt vertrauen. Doch Jesus, dem Sohn Gottes, ist auch heute nichts unmöglich. Und wir dürfen erkennen und bekennen: »Nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist (und kannst) *du*.«

Hilfe durch Jesu Erbarmen

Wohl müsste diese Überschrift über jedem Abschnitt und jeder Begegnung mit Jesus stehen. Aber in dieser zweiten Geschichte leuchtet seine Gnade und Barmherzigkeit ganz besonders auf. Da gibt es keine Vorleistungen, keine besondere Demut und keinen extra starken Glauben. Niemand macht sich auf den Weg und sucht Jesus.

Jesus begegnet hier einfach nur der Not – und es jammert ihn und er hilft.

Eine furchtbare Geschichte: schlimm genug, dass der Mann gestorben war und die Frau alleine fast keine Chance mehr hatte. Der Ernährer fehlte und auch die soziale Absicherung. Aber sie hatte ja wenigstens noch ihren Jungen – er war ihre ganze Hoffnung. Nun ist auch er tot, es gibt keine Zukunft mehr. Gott hat mich verlassen, er hat seinen Segen von mir genommen.

Diese Frau in Nain war in ihrer Trauer und Hoffnungslosigkeit nicht allein. Klagefrauen kamen, sie schrien, weinten und jammerten miteinander. Was für eine Trostlosigkeit muss sich dort in diesem Ort breitgemacht haben, als sich der Trauer- und Todeszug zur Bestattung in Bewegung setzt.

Doch gleichzeitig wird von diesem anderen großen Pilgerzug berichtet – dem Lebenszug mit Jesus. Auch dort waren viele Menschen unterwegs. Welche Dramatik liegt in dieser Begegnung, wo sich Tod und Leben in dieser extremen Weise begegnen. Und das Besondere: Das Leben weicht nicht aus. Wir wären zur Seite gegangen und hätten den Tod vorbeiziehen lassen. Wir weichen der Not zu oft hilflos und ohnmächtig aus. Aber Jesus stellt sich dem Tod entgegen, und dann gewinnt am Ende immer das Leben. Sein Wort kann dem Tod gebieten: Steh auf und lebe!

Der Not gilt es entschlossen entgegenzutreten. Mit dem Vertrauen auf Gottes Hilfe kann jeder mit seinen Gaben und Möglichkeiten seinen Dienst tun.

Es werden in der Begegnung mit Jesus nicht immer Kranke geheilt und Tote sich aufrichten – aber immer wird das Leben der Sieger sein. Auch über den letzten Tod hat Jesus gesiegt – in der Begegnung mit ihm schenkt er uns ewiges Leben. Und immer hat das Wirken und Handeln von Jesus ein großes Ziel: die Ehrfurcht und das Lob des lebendigen Gottes. Halleluja!

Fragen zum Gespräch:

- Wo sind wir gefordert, für andere vor Jesus zu treten?
- Wie zeigt sich bei uns demütiger Glaube?
- Wo können wir der Not ins Auge sehen, weil Jesus nie hilflos und ohnmächtig ist?

Gemeinschaftspfleger Martin Rudolf, Backnang

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Die **Geschichte wird aus der Sicht des Hauptmanns erzählt**, sodass sein Staunen über Jesus und sein absolutes Vertrauen zu ihm deutlich werden.
- In Jesus schenkt Gott uns unendlich viel: Ein **Geschenkpäckchen** mitbringen und auspacken lassen. Darin befinden sich Kärtchen mit verschiedenen Begriffen = Geschenken, die Gott uns in Jesus macht. Dabei auch Begriffe aus dem Text verwenden: Mitgefühl – Trost – Nähe – neues Leben – Hilfe – Heilung – Rettung – Erbarmen.

Lieder: 325, 475, 484

»Denn Gott ist Liebe«

Eine Einführung in den ersten Johannesbrief

Verfasser

Der Brief enthält keine Verfasserangabe, jedoch den Hinweis, dass der Autor ein Augenzeuge Jesu ist (1,1–3). Einstimmig bezeugen Persönlichkeiten der alten Kirche (Irenäus und Clemens), dass der Apostel Johannes auch der Verfasser der drei Johannesbriefe ist.

Die Verfasserschaft des Johannes wird in der historischen Kritik allerdings zugunsten einer Rekonstruktion der so genannten »johanneischen Schule« (siehe Joh 21,24b: »wir«) abgelehnt. Die johanneischen Schriften seien demnach von mehreren Autoren mit johanneischer Prägung verfasst worden.

Zwischen erstem Johannesbrief und Johannesevangelium besteht eine enge Beziehung (vergleiche 1.Joh 1,1–4 mit Joh 1,1–18 und 1.Joh 5,13 mit Joh 20,31). Sie ist z. B. intensiver als zwischen Lukasevangelium und Apostelgeschichte. Der erste Johannesbrief ist eindeutig am Johannesevangelium orientiert, vielleicht sogar als dessen Verständnis- und Auslegungshilfe verfasst.

Allerdings findet man auch stilistische und theologische Unterschiede. Letztere werden mitunter als Weiterentwicklung des Evangeliums durch die johanneische Schule gedeutet. Die Unterschiede beweisen allerdings nicht schlüssig, dass zwei Verfasser am Werk waren, und sind als Argument gegen die Überlieferung der alten Kirche zu schwach.

Der zweite wie auch der dritte Johannesbrief sind von derselben Einzelperson (dem »Ältesten«) verfasst, und es spricht sehr viel dafür, dass diese Person auch der Autor des ersten Briefes ist.

Brief oder theologische Abhandlung?

Der zweite und der dritte Johannesbrief sind »echte« Briefe, sie haben z. B. eine Adresse und einen Briefschluss. Im ersten Brief fehlen jedoch alle Briefelemente. Er ist vermutlich ein Lehr- und Mahnschreiben, das Johannes an verschiedene Gemeinden (seinen Gemeindekreis?) gesandt hat. In der Auseinandersetzung um den neutestamentlichen Kanon zählte der erste Johannesbrief stets unumstritten zu den so genannten katholischen (»allgemeinen«) Briefen. Sie sind nicht an eine einzelne Gemeinde oder Personen gerichtet, sondern bringen ihre Botschaft als Rundschreiben einer breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis. Zu dieser Gruppe gehören noch Jakobus, Judas sowie der erste und zweite Petrusbrief.

Anlass

Aus dem ersten Brief erfahren wir keine konkreten Umstände und entnehmen wir keine sozialen oder kirchlichen Verhältnisse, in denen sich die Empfänger befanden – außer der Auseinandersetzung mit einer speziellen Irrlehre, die aus den eigenen Reihen kam (2,19) und zur Spaltung der Gemeinde führte. Darin lag für die übrig gebliebenen Gemeindeglieder eine ernste Bedrohung. Vermutlich ist die häretische Gruppe inzwischen sogar die größere und in der Gesellschaft durchaus geachtet (4,5). Ihr Wohlstand, wie z. B. ihre Häuser, die als Versammlungsstätte genutzt wurden, stand plötzlich nicht mehr allen zur Verfügung – was Johannes als Verrat und unterlassene Hilfeleistung (3,17) wertete.

Die Irrlehrer leugneten (1) die Einheit zwischen irdischem Jesus und göttlichem Messias (2,22a), (2) die Einheit zwischen Vater und Sohn (2,22b), (3) dass Jesus »im Fleisch«, d. h. auch als wahrer Mensch gekommen ist (4,2), (4) dass Jesus durch »Wasser und Blut« gekommen ist (5,6). Die Erkenntnis darüber sei ihnen durch einen »prophetischen Geist« vermittelt worden (4,1ff.). Hinzu tritt die irrige Auffassung, selbst frei von Sünde zu sein (1,8.10) und »im Licht« zu leben (2,9).

Johannes will die (Haus-)Gemeinden vor dieser absurden Umdeutung seiner Theologie warnen und liefert Kriterien, an denen die Irrlehrer zu entlarven sind. Theologischer Ausgangspunkt ist deshalb das Johannesevangelium.

Wer aber sind die konkreten Gegner des Johannes? Aus der Vielzahl unterschiedlicher, aber verwandter Anschauungen sollen drei kurz genannt werden.

(1) Für den Gnostiker Kerinth war der irdische Jesus ein guter Mensch. Mit ihm verband sich das himmlische Geistwesen Christus ab der Taufe und verließ ihn wieder kurz vor dessen Kreuzigung.

(2) Im Zentrum der Auseinandersetzung (ab 4,1ff.) finden wir auch einen so genannten Doketismus, nach dessen Auffassung Christus das Menschsein nur scheinbar (griechisch dokeo – scheinen) angenommen hat, also nicht zugleich auch wahrer Mensch war.

(3) In der gnostischen Konsequenz (griechisch Gnosis – Erkenntnis) bedeutet das: Christus wurde nicht von einer Jungfrau geboren, hat nicht am

Kreuz gelitten und ist nach seiner Auferstehung nicht mehr erschienen.

Irrlehren in der Christologie ziehen zwangsläufig Irrlehren in der Soteriologie (Lehre von der Erlösung) nach sich. Nach gnostischer Auffassung (er)löst uns unser Geist von unserem sündhaften Leib, der Kampf gegen die Sünde ist damit nicht mehr erforderlich. Das Glaubensleben wird verinnerlicht. Doch Christsein ist für Johannes nicht nur Ideenlehre, sondern Tat. Damit erklären sich auch die ethischen Argumente, die er anführt (3,4.7). Er stellt dem christologischen Bekenntnis (4,2) das ethische (3,10 u.a.) gleichwertig zur Seite. Kinder Gottes und Kinder des Teufels unterscheiden sich durch das Tun der Gerechtigkeit und durch die Bruderliebe. Wer notleidenden Geschwistern nicht hilft, kann von der Liebe Gottes nicht ergriffen sein (3,17).

Der Glaube an die Menschwerdung Gottes zählt mit zu den zentralen Anliegen des ersten Johannesbriefes.

Darüber hinaus antwortet Johannes auf die verfälschte Christologie auch eschatologisch, d. h. endzeitlich motiviert. Wortführer der Irrlehren ist der in der Endzeit erwartete Antichrist, der weit mehr ist als eine Einzelperson (2,18). Zu allem Überfluss führt diese Bewegung einen umfassenden und erfolgreichen Werbefeldzug durch, gegen deren Auswüchse Johannes auch in seinem zweiten und dritten Brief vorgeht.

Theologische Themen

Die Gemeinschaft mit Gott ist das zentrale Anliegen des Briefes. Drei Kennzeichen echter Gemeinschaft mit Gott sind für ihn unaufgebbar: (1) ein rechtschaffenes Leben, (2) brüderliche Liebe, (3) der Glaube an die Menschwerdung Gottes. Es geht ihm dabei nicht um Gesetzlichkeit, sondern um Glaubensgewissheit.

Im Johannesevangelium legt Johannes das historische und theologische Fundament des Glaubens. Im ersten Johannesbrief erläutert er nun Maßstäbe und Kennzeichen, an denen die Echtheit des Glaubens geprüft werden kann. Im Mittelpunkt steht die richtige Gotteserkenntnis. Der gesamte Brief ist von zwei zentralen Aussagen geprägt: Gott ist Liebe (4,8.16), und Gott ist Licht (1,5). Der Begriff »Vater« als urchristliche Bezeichnung Gottes (zwölf Mal in 1.Joh) prägt den seelsorgerlichen Charakter des Mahnschreibens.

Der erste Johannesbrief enthält zahlreiche alttestamentliche Bezüge, namentlich zur Schöpfungs- und Sündenfallgeschichte (1.Mose 1–4). Johannes erklärt damit die Wirksamkeit des Bösen (»Menschenmörder von Anfang an«) in seinen Gemeinden. Da die Irrlehrer aus den eigenen Reihen kommen, unterstellt ihnen Johannes unter Bezug auf Kain und Abel Bruderhass (3,11ff.).

Gliederung

Der erste Johannesbrief entzieht sich einer logisch linearen Gliederung. Die Auseinandersetzung mit den Irrlehrern wird in immer neuen Anläufen aus verschiedenen Blickwinkeln geführt. Der Gedankengang schreitet dabei nicht von einem Aspekt zum nächsten, sondern umkreist das zentrale Thema: Die Gemeinschaft mit Gott, der die Liebe ist. Der Fortschritt der Gedanken gleicht dabei dem Hinaufsteigen auf einer Wendeltreppe. Wiederholungen sollen die Aussagen bekräftigen.

Nun denn

Die Auslegung des ersten Johannesbriefes erschließt sich nicht so »flüssig« wie bei vertrauten Evangelientexten. Die für uns ungewohnt kreisende Argumentationsweise mag den Eindruck erwecken, sich wiederholen zu müssen. Doch gerade im Erarbeiten des Gedankenfortschritts und seiner Auslegung über mehrere Wochen hinweg liegt ein besonderer Reiz. Wer der Auseinandersetzung mit der Irrlehre aufmerksam folgt, wird feststellen, wie aktuell der erste Johannesbrief z. B. in der Auseinandersetzung mit dem modernen Atheismus ist.

Gemeinschaftspfleger Harald Brixel, Knittlingen

Sonntag, 22. März 2009

1. Johannes 1,1–2,6
Leben im Licht

Die Wirklichkeit Gottes (1,1–4)

Johannes beginnt seinen Brief mit einem deutlichen Bezug auf das Johannes-Evangelium. Ein Vergleich von 1.Joh 1,1–5 mit Joh 1,1–18 zeigt, dass er aus dem Prolog des Evangeliums die für seinen Brief wichtigen Aspekte hervorhebt. Das Evangelium von Jesus Christus ist keine nachträgliche Erfindung, sondern Gottes Plan »von Anfang an«. Es beruht nicht auf Gedankenspielen, sondern auf einer eindeutig historischen Person, die man sehen, hören und berühren konnte. In Jesus ist »das« Leben erschienen und erfahrbare Wirklichkeit geworden (vgl. Joh 14,6). Wie kann man Jesus nun nach seiner Himmelfahrt begegnen? Die Antwort, die Johannes gibt, ist einfach: im Wort Gottes, das Leben ist und Leben schafft.

Aufgrund dieser Klarstellung erklärt er das Anliegen seines Schreibens: die Gemeinschaft mit Vater und Sohn und folglich die Gemeinschaft der Glaubenden untereinander. Gemeinschaft mit Gott führt stets in die Gemeinschaft mit anderen Christen.

Die Gemeinschaft mit Gott (1,5–10)

Gott ist Licht (1,5). Damit sind Thema und Ausgangspunkt dieses Abschnitts formuliert und das Wesen Gottes knapp zusammengefasst (vgl. Joh 1, 4–9). Licht (fünfmal in 1.Joh) ist Ausdruck der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit Gottes. In Gott gibt es nicht die kleinste Spur von Finsternis. Gott ist nichts als Licht. Wer mit Gott Gemeinschaft haben will, muss deshalb ebenfalls im Licht wandeln (1,7).

Die Gemeinschaft mit Gott kann jedoch durchaus falsch interpretiert werden. Johannes setzt sich deshalb mit drei Irrtümern näher auseinander (jeweils mit »wenn wir sagen« eingeleitet; 1,6.8.10) und beschreibt damit zugleich den Gegensatz von Licht und Finsternis:

(1) Gemeinschaft mit Gott ist mehr als ein Lippenbekenntnis. Wer sagt, dass er mit Gott leben will, aber weiterhin finstere Machenschaften pflegt, ist ein Lügner, er »tut« (!) nicht die Wahrheit (vgl. Joh 3,21). Wahrheit erschöpft sich nicht im Reden, sie beweist sich im Handeln. Christen führen ihren Lebenswandel im Licht.

Gottes Licht durchleuchtet das gesamte Leben. Es geht dabei nicht um menschliche Moralvorstellungen. Der Christ erhält seine Wertvorstellungen von Gott: »wie er im Licht ist« (vgl. Mt 5,48). Interessant ist der Gedankengang: Wer in der Finsternis lebt, hat keine Gemeinschaft mit Gott. Folglich müsste Johannes denen, die im Licht leben, die Gemeinschaft mit Gott bestätigen. Er sagt aber, dass sie Gemeinschaft »untereinander« haben und betont damit die hohe Bedeutung der Gemeinschaft der Glaubenden.

Die Gemeinschaft der Glaubenden gibt es nur durch die Erlösung Jesu. Nur Jesus reinigt uns von unserer Sünde. An dieser Stelle ist die griechische Wortwahl bedeutsam. Es ist hier nicht nur die einmalige Opferhandlung Jesu gemeint, sondern das immer aufs Neue (Präsens) notwendige Vergeben Gottes. Johannes weiß, dass ein sündloses Leben nicht möglich ist. Deshalb bedarf der Glaubende, wenn er im Licht Gottes leben will, stets der reinigenden Kraft des Blutes Jesu.

(2) Wer meint, keine Sünde zu »haben« (das ist mehr, als keine Sünde zu »tun«), betrügt sich selbst (wen sonst?) und verschließt sich der Wahrheit Gottes. Sünde ist etwas Dauerhaftes, dem sich der Mensch nicht entziehen kann. Wer dies konkret (und öffentlich?, vgl. Lk 18,13f.) bekennt, trifft auf einen treuen, gerechten und vergebungsbereiten Gott.

(3) Wer könnte behaupten, nicht gesündigt zu haben? Der Schlüssel zum Verständnis dieses Gedankens liegt in der Irrlehre (siehe den Einführungsartikel), gegen die Johannes vorgehen will. Wer die Realität der Sünde im eigenen Leben leugnet, kann nicht mit Gottes Vergebung rechnen. Immerhin ist die Sündhaftigkeit des Menschen der Anlass für Gottes Rettungsprogramm. Wer die Sündhaftigkeit des Menschen verneint, macht Gott zum Lügner. Gottes Wort kann nicht in ihm sein, d.h. es hat an ihm noch nicht gewirkt.

Jesus, unser Fürsprecher (2,1–2)

Sünde zerstört Gemeinschaft mit Gott und untereinander. Sünde zerstört glaubwürdiges Christsein. Johannes möchte, dass seine Leser nicht sündigen. Doch auch er weiß, dass niemand jemals völlige Sündlosigkeit erreichen kann. Wenn uns im Gerichtssaal Gottes unsere Sünden aufgezeigt werden, stünde es daher ausgesprochen schlecht um uns – wenn wir nicht einen Anwalt, einen Fürspre-

cher hätten, der uns vertritt. Dies kann nur Jesus, der einzig Gerechte sein.

Johannes plädiert nicht (wie die Irrlehrer) auf die Unschuld des Angeklagten. Er macht vielmehr deutlich, dass die Tilgung unserer Schuld von Jesus bereits erbracht wurde. Das griechische Wort *hilasmos* (Sühnung, Versöhnung) beinhaltet das Abwenden des Zornes Gottes. Wenn Gott vergibt, dann ignoriert er nicht einfach seinen Zorn (vgl. Röm 1,18ff.). Jesu Fürsprache ist nur durch seinen stellvertretenden Tod möglich.

Die Erkenntnis Gottes (2,3–6)

Wie kann man – da man doch Sünder ist und immer wieder Sünden tut – dennoch prüfen, ob man in richtiger Gemeinschaft mit Gott lebt? Johannes liefert hierzu die entscheidende Testfrage: Halten wir Gottes Gebote? An der Antwort merkt man, ob man Gott kennt. Echte Gotteserkenntnis zeigt sich in der Wirksamkeit des Wortes Gottes im eigenen Leben. Im Tun des Wortes Gottes kommt Gottes Liebe zur Entfaltung. Durch seinen Tod hat Jesus der Liebe Gottes eine unüberbietbare Anschaulichkeit verliehen und damit den Lebensweg der Glaubenden vorgezeichnet. Erkenntnis Gottes ist für Johannes mehr als Bewusstseinsbildung. Sie zeigt sich im nachfolgenden Gehorsam, ohne den christliches Leben völlig unglaubwürdig wäre. Zusammenfassend kann man feststellen: Gottesgemeinschaft (»bleiben in Gott«) und Gotteserkenntnis bedingen einander.

Fragen zum Gespräch:

- Was bedeutet »Gott ist Licht«?
- Was bedeutet es, Jesus als Fürsprecher zu haben?
- Warum halten wir Gottes Gebote?

Gemeinschaftspfleger Harald Brixel, Knittlingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Wir zeigen einen **schwarzen Kartonkreis** und verdeutlichen dadurch unsere Schuld, unsere »schwarzen Flecken«. Jesus lädt uns ein, sie in sein Licht zu bringen: Wir verdecken die schwarze Scheibe mit einer größeren weißen. -> So macht Jesus uns rein, wenn wir Sünde ihm bekennen.
- Kap. 1,9 als **Merkvers** lernen: Auf eine Tafel schreiben und einzelne Worte wegwischen.

Lieder: 325, 280, 452

Sonntag, 29. März 2009

1. Johannes 2,7–17
Das Licht der Versöhnten

In den ersten Versen des Briefes wird die Grundlage unseres Glaubens vermittelt: Jesus Christus hat uns versöhnt – versöhnt mit Gott und versöhnt untereinander. Eine neue Gemeinschaft ist im Wachsen. Und das wirkt sich so aus: Weil wir Kinder des Lichtes sind (Er ist das Licht …), werden wir auch als Kinder des Lichtes leben (... und sein Licht spiegelt sich in uns wider). In unserem Sonntagstext wird nun entfaltet, wie Kinder des Lichtes konkret leben.

Kinder des Lichtes lieben sich (V. 7–11)

Um es gleich klarzustellen: Dies ist nichts Neues! Gott und seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben ist kein neues Gebot. Das finden wir auch schon im Alten Testament. Und doch ist es etwas radikal Neues: Die Gemeinschaft in der christlichen Gemeinde liebt sich nicht, um das Gebot der Liebe zu erfüllen. Sie ist eine Getriebene: Die Liebe Christi treibt mich zum Nächsten – und hier zuerst zum Nächsten in meiner Gemeinschaft. Was ist das Neue? Zum einen, dass diese Liebe aus dem »Bleiben in Christus« genährt ist – ich in ihm und er in mir! Es ist keine Liebe von dieser Welt. Es ist die Liebe Christi (agape), mit der Christus mich liebt. Vorbehaltlos und unbedingt – solche Liebe nährt mein (Lebens)Licht. Sie findet Raum in mir und fließt auf die Schwester und den Bruder über. Nicht aus eigener Kraft muss ich den Nächsten lieben, sondern ich »bleibe« in der Liebe, und die Liebe »fließt« durch mich. Aber es ist noch mehr! Neu ist auch, dass an der Liebe, die die christliche Gemeinschaft prägt, Christus erkannt wird. Da ist unser Briefschreiber ganz konsequent: An der Liebe zu meinen geistlichen Geschwistern wird erkannt, ob ich im Licht bin – also ob Christus in mir ist und ich in ihm. Und zum Schluss wird noch betont: Nein, wer ohne die Liebe Christi lebt, ist blind. Von wegen: Liebe macht blind. Liebe führt ins Licht. Nur Liebende sehen richtig.

Kinder des Lichtes ergänzen sich (V. 11–14)

Drei Altersgruppen sind im Blick: Väter (und Mütter), junge Männer (und Mädchen) und Kinder. Man kann dies zweifach verstehen. Entweder: Es

geht um Väter und Mütter im Glauben, um Christen, die im Glauben wachsen, und solche, die ganz frisch zum Glauben gekommen sind – oder: Es geht um das Miteinander der Generationen in der Gemeinschaft. Beides ist meiner Meinung nach im Blick. Auf jeden Fall gilt: Christen in unterschiedlichen Glaubensphasen und Christen unterschiedlicher Generationen brauchen sich und ergänzen sich. Glaubenswissen und Glaubenserfahrung, Glaubensformen und Glaubensherausforderungen sind in jeder Wachstums- und Lebensphase unterschiedlich.

Wer seinen Bruder und seine Schwester liebt, entdeckt sie als Ergänzung und Hilfe im Glauben. Wir leben ja in einer (christlichen) Welt, in der jedes Milieu sich seinen eigenen Lebensraum schafft (eigenes Liedgut, eigene Gottesdienste, eigene Gemeinden …). Da spricht unser Bibeltext ein deutliches Wort: Kinder des Lichtes leben von der Ergänzung. Sie brauchen einander. Nur so wird Leib Christi leben. Nur so wird die Welt erkennen, wer Christus ist.

Kinder des Lichtes orientieren sich an Ewigkeitswerten (V. 15–17)

Keine Sorge – die Bibel lehnt Gottes Schöpfung, diese Welt, nicht ab. Sie ist unser Lebensraum. Aber der Briefschreiber macht deutlich, dass diese Welt und ihre Möglichkeiten vergänglich und nicht ewig sind. Und er fragt, was denn mein »Gott« ist – das Vergängliche oder der Lebendige.

An was hänge ich mein Herz? »Welt« und »Fleisch« – damit ist das Vergängliche gemeint: Geld und Besitz, Habsucht und Machtgier. Alles, was endlich ist, was keinen Ewigkeitswert hat, das können Kinder des Lichts nicht lieben. Sie können mit Geld und Besitz umgehen, aber so, dass es Gaben sind, von denen sie nicht abhängig sind, sondern mit denen sie einander dienen. Ihr Herz hängt ausschließlich an dem, was vor Gott Bestand hat. Solch eine Lebenseinstellung und damit verbunden solch ein Lebensstil wird auch Licht in dieser Welt sein.

Fragen zum Gespräch:

- Welches Licht geben wir als Gemeinschaft in unserem Ort ab?
- Wie leben wir das Miteinander von Generationen (auch »Glaubensgenerationen«)?
- Was sind meine Gefährdungen im Umgang mit dem Vergänglichen?

Pfarrer Hans Veit, Knittlingen

Jesus Christus hat uns versöhnt – versöhnt mit Gott und versöhnt untereinander. Eine neue Gemeinschaft ist im Wachsen …

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:

- Einige Kinder bekommen eine **Glocke** und sollen immer dann läuten, wenn die Worte Licht oder Liebe vorgelesen werden. Andere haben einen **Kuli,** den sie in die Höhe strecken beim Wort »schreiben, geschrieben«. Bei »Finsternis, Hass« sollen zwei **Holzstäbe** aufeinander geschlagen werden.
- V. 9–11 wird bildlich dargestellt, indem einer mit **verbundenen Augen** auftritt und dabei prahlt, wie hell es ist und wie viel er sieht. Dabei kommt ihm ein anderer in die Quere. Der erste beschimpft ihn und schubst ihn weg – um anschließend wieder vom Licht zu schwärmen, in dem er lebt …

Lieder: 325, 441, 446

Wie erreichen wir Menschen der Generation 55plus?

Impulse für unsere Arbeit mit älteren Menschen

Die Gesellschaft in Deutschland ist in einen weltweiten Alterungsprozess eingebettet. Wir befinden uns inmitten eines demografischen Wandels, der bereits vor 100 Jahren begonnen hat und in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend an Einfluss und Bedeutung im Blick auf die künftige Entwicklung gewonnen hat. Stärker als in anderen hoch entwickelten Industriestaaten steht unser Land inmitten weitreichender Prozesse, die seine gesamte Entwicklung beeinflussen. Nicht allein von der steigenden Lebenserwartung der Menschen wird dieser Prozess ausgelöst, sondern auch – gewissermaßen von der anderen Seite her – durch die niedrigen Geburtenzahlen in unserem Land.

Wir erleben somit eine signifikant zunehmende Alterung und Schrumpfung der Gesellschaft.

Auf der Grundlage dieser für unsere Gesellschaft einschneidenden Entwicklung soll hier auch auf die Anzahl der Abtreibungen hingewiesen werden: Dem Statistischen Bundesamt wurden im Jahr 2007 insgesamt 128 000 Abtreibungen gemeldet. Unsere Gesellschaft würde sich rasch verändern, wenn Mütter und Väter zum einen eine intensivere lebensbejahende, kinderfreundliche Umgebung vorfänden und zum anderen ethische Wertvorstellungen in ihr Leben aufnehmen könnten, deren Grundlage eine positive Einstellung zum Grundrecht eines jeden Lebens, auch des ungeborenen Lebens, ist.

In der gegenwärtigen Situation bewegt sich Deutschland auf ein Land von Seniorinnen und Senioren zu. Eine neue Generation ist entstanden; es sind Männer und Frauen 55plus, die weiter aktiv in der Gesellschaft und in christlichen Gemeinden mitarbeiten können und wollen. Es sind die »neuen Alten«, die zunehmend das Bild unserer Gemeinden prägen. Sie bringen Erfahrungen und Gaben mit, die keineswegs brach liegen gelassen werden dürfen.

Die Wiederentdeckung des »Wir« in den Gemeinden

Wer im christlichen Auftrag auf diese »neuen Alten« zugehen möchte, muss jedoch von seinem Anliegen überzeugt sein. Der suchende Mensch der heutigen Zeit lässt sich nicht anders ansprechen. Gott ist erfahrbar und erkennbar. Gott will sich den Menschen, die ihn suchen und auf ihn hören wollen, offenbaren und nähern, auch den der Kirche fernstehenden Menschen. Hier ist insbesondere das Angebot der Seelsorge gefragt, Seelsorge als Hilfe zum Leben und zum Glauben, deren Ansatzpunkt in der konkreten Situation des einzelnen Menschen geschieht. Es geht um die Suche nach Lebensorientierung und -planung. So wird christliche Seelsorge gerade auch in der Lebenssituation des älteren Menschen zu einem praktischen Beistehen und Begleiten vom Evangelium her.

Das Gefühl von Verlorenheit und Vereinzelung, das ältere Menschen bedroht, ist in der gegenwärtigen Zeit auch die Konsequenz des verlorenen »Wir-Bewusstseins«. Die aktive mittlere Generation ist häufig so sehr durch das Berufs- und Familienleben gefordert, dass sie sich spätestens dann nach einem solchen »Wir-Bewusstsein« sehnt, wenn diese Lebensphase ausläuft. Hier sind die christlichen Gemeinden und Gemeinschaften als gemeinde- und gemeinschaftsfördernde Versammlungen mit ihren Anfragen, Botschaften und Angeboten besonders herausgefordert, denn in der christlichen Gemeinde kann der alte Gegensatz von Individualismus und Kollektivismus besonders überwunden werden.

Die Wiederentdeckung des »Wir« kann für die christlichen Gemeinden eine neue Anziehungskraft bedeuten, wenn es ihnen gelingt, sich gerade Menschen der großen Zielgruppe der »neuen Alten« zu öffnen. Eine erfahrbare »Wir-Gemeinschaft« in der Kirche – und dadurch unterscheidet sie sich von jeder anderen Organisation – lässt sich nur durch die Verwirklichung ihres Auftrags erreichen, indem sie die Wahrheit des Glaubens in aller Öffentlichkeit und besonders für ihre Mitglieder deutlich verkündet und lebt.

Ruhestand bedeutet nicht Stillstand

Menschen, die aus dem Erwerbsleben ausscheiden, gehen in den »Ruhestand«. Diese sprachliche Regelung wird heute immer noch verwendet, obwohl sie nicht richtig ist. Ältere Menschen bleiben heute in der Regel

weiter engagiert und aktiv. Der Begriff »Ruhestand« ist sprachlich auch deshalb irreführend, weil er ein Synonym für Stillstand bedeutet. Ältere Menschen wollen jedoch nicht still sitzen und ruhen, sie wollen selbst entscheiden, wo und in welchem Umfang sie sich weiter engagieren. Sie wollen ihre Kenntnisse so einsetzen, wie sie es für richtig halten und wie die Kirche und die Gesellschaft sie braucht. Der Begriff »Ruhestand« passt nicht mehr in unsere Zeit, in der die »neuen Alten« ihren Fähigkeiten und Gaben entsprechend leben und sie ihr Erfahrungswissen zur Verfügung stellen. »Ruhestand« ist von einem Alters- und Erwerbsbild geprägt, das unserer Wirklichkeit in Kirche und Gesellschaft nicht mehr entspricht.

Die Distanz zu den Männern überwinden

Frauen prägen das Bild der Gemeinde, sie sind weitaus aktiver am Gemeindeleben beteiligt als Männer. Gottesdienstbesucher sind in der Regel mehr Frauen als Männer; die ehrenamtliche Mitarbeit wird überwiegend von Frauen gestaltet. In den sozial-diakonischen Aufgaben der Gemeinde engagieren sich besonders Frauen, so in den Besuchsdiensten und Hospizgruppen.

Dieses Verhalten vieler Männer ihrer Kirche und Gemeinde gegenüber sollte den Gemeinden Anlass dafür sein, frühzeitig auf sie zuzugehen – auch mit dem Ziel, sie später als Ältere in ihrer dritten Lebensphase zur bewussten Teilnahme und Mitarbeit in ihrer Gemeinde zu gewinnen. Wer die Distanz der älteren Männer zu Kirche und Gemeinde aufheben will, wird mit einer attraktiven Jungmännerarbeit beginnen müssen. Gemeinden und Gemeinschaften, die Männer zurückgewinnen wollen, werden eine »Männerpolitik« entwickeln müssen, die Männerarbeit nicht nur professionellen kirchlichen Einrichtungen zuweist, sondern diese Arbeit als Grundanliegen gemeindlichen Handelns insgesamt versteht. Spirituelle Angebote für Männer, Erlebnis- und Bildungsveranstaltungen, die ihrer Lebenswelt entsprechen, gehören zum Konzept gemeindlicher Männerarbeit, die von einer ständig diese Arbeit reflektierenden Arbeitsgruppe in der Gemeinde begleitet werden sollte.

Befähigung zur Mitarbeit

Mögen die Seniorenklubs ihren Sinn haben – Altenarbeit mit den neuen Alten kann sich nicht im Betreuen und Mitmachen erschließen. Altenarbeit, die weiter davon ausgeht, dass die Gemeinde den Älteren nur Freizeit- und Unterhaltungsangebote bereitstellt, wird auf immer größeres Desinteresse älterer Menschen stoßen. Ihre Erwartungen und Wünsche, ihre Fähigkeiten und Erfahrungen bilden für das Gemeindeleben ein wesentliches konstitutives Element. So sollte in der Altenarbeit ein Schwerpunkt auf die Befähigung älterer Menschen zur Wahrnehmung der eigenen Fähigkeiten im Engagement für die Gemeinde gesetzt werden. Die Kirche muss für die »neuen Alten« einen Lebensraum offen halten, in dem sie sich als Subjekte ihres Lebens und Glaubens erfahren können, sodass sie beides mitgestalten und prägen können. Auf diese Weise werden die Gemeinden einen wesentlichen Beitrag zur Sinngebung und Selbstfindung älterer Menschen leisten.

Altenarbeit in der Kirche darf nicht nur Betreuungs- und Versorgungsdiakonie sein – so wichtig diese auch ist, darf sie sich jedoch nicht darin erschöpfen.

Wenn ältere Menschen am Leben und Aufbau der Gemeinde mitwirken, ist auf eine kommunikative Praxis zu achten, in deren Rahmen sie mit Jüngeren, Familien, Hochaltrigen und Hilfsbedürftigen viel miteinander erleben, sich miteinander austauschen, feiern und beten. Altenarbeit darf nicht in gemeindlichen Gettos stattfinden, sondern soll immer wieder in altersheterogenen Gruppierungen und in gemeinsamer aktiver Verantwortung für die Gemeinde geschehen. Hier öffnet sich ein Reservoir zur ehrenamtlichen Mitarbeit, weil diese verknüpft wird mit den Anliegen der persönlichen Lebens- und Berufserfahrung. Ältere Mitarbeiter im Ehrenamt wollen jedoch nicht nur aus ihren lebensgeschichtlich geprägten Potenzialen schöpfen, sondern möchten offen sein für weiterführende Erfahrungen und Lernprozesse. Sie wollen sich weniger unterordnen, vielmehr als gemeindliche Verantwortung mitgestalten. Dafür die Voraussetzungen zu schaffen, ist eine Aufgabe für die Gemeinde bzw. die Gemeinschaft, an der sie wachsen kann.

Glaubenskurse

Es gibt heute mehr als 30 Modelle von Glaubenskursen, die einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht haben. Nicht alle eignen sich für ältere Menschen. Bewährte Glaubenskurse wie »Emmaus – auf dem Weg des Glaubens«, der Bibelkurs »Lebensspur« oder »Stufen des Lebens – Religionsunterricht für Erwachsene« können ältere Menschen ansprechen, sie im Glauben be-

gleiten und zur Mitarbeit in der Gemeinde gewinnen. Das Entstehen und Wachsen persönlicher und von Wertschätzung getragener Beziehungen sind ein entscheidender Faktor, dass Menschen den Weg in die Gemeinde und zum Glauben finden. Deshalb wollen diese Glaubenskurse eine einladende und gewinnende Atmosphäre ermöglichen, in der sich ältere Menschen angenommen fühlen. Es gilt jeweils zu prüfen, welches Modell eines Glaubenskurses für ältere Menschen in der betreffenden Gemeinde geeignet ist.

Ziel soll sein, gläubigen Menschen zu einer tieferen Form von Spiritualität zu verhelfen und ihnen nahe zu bringen, dass Gott ihr Leben weiter prägen und begleiten möchte.

Ziel soll ebenfalls sein, von der Kirche distanzierten Menschen die Kraft und Bedeutung des Glaubens für ihr Leben zu vermitteln, Suchende und Skeptiker auf den Weg mit Jesus Christus zu bringen. Die noch Kirchenmitglieder sind, sich aber am Gemeindeleben nicht mehr beteiligen, sollen für die Gemeinde gewonnen werden; die sich von der Kirche gar nicht mehr angesprochen fühlen, können Kirche wieder neu entdecken; die weder positive noch negative Erfahrungen mit der Kirche gemacht haben, sollen ihre Identität als Menschen auf dem Weg zu Gott finden; die unter zwischenmenschlichen Auseinandersetzungen leiden, können den Wert von Beziehungen in der Gemeinde neu kennen lernen.

Christuszeugnis erfahren

Besuche bei Älteren müssen im gemeindlichen Leben einen hohen Stellenwert haben. Dabei geht es zunächst um die Bedürfnisse, Fragen, Nöte und Probleme des Besuchten, also schlicht darum, was für ihn getan werden kann. Es handelt sich hier nicht nur um den Kontakt zu Menschen, die, aus welchen Gründen auch immer, in eine zunehmende Isolation zur Gemeinde, aber auch zu ihrem sozialen Umfeld geraten sind. Das ist nur ein Teil des Auftrags zu gemeindlichen Besuchen. Seelsorgerliche Begleitung, Teilhabe an der persönlichen Entwicklung des Gemeindemitglieds, praktische Lebenshilfe und Christuszeugnis sind weitere wichtige Schwerpunkte. Geduldiges Zuhören, Zuwendung und Verstehen können auch als Christuszeugnis erfahren werden, weil der Besuchte in seiner persönlichen Situation mit seinen Freuden und Nöten unter dem Licht des Evangeliums wahrgenommen wird. Wie sich Christus ihm selbst zuwendet, so offen und zum Gespräch einladend sollte sich auch der Besuchende seinem Gesprächspartner liebevoll und geduldig zuwenden.

Besuche bei Älteren müssen im gemeindlichen Leben einen hohen Stellenwert haben.

Keinesfalls ist der Besuchsdienst deshalb nur eine Sache der Pfarrer und Pfarrerinnen. Auch wenn diese noch so treu und fleißig Haus- und Krankenbesuche machen, werden sie doch immer nur einen Bruchteil dieser Möglichkeit des Seelsorgegesprächs wahrnehmen können, das in einer Gemeinde nötig ist. Deshalb gehören zum Besuchsdienst auch Gemeindemitglieder und Gemeindegruppen: Nachbarn, die sich um andere kümmern; Hauskreise, die füreinander und für andere beten; Jungscharen, die auf Ältere zugehen; Männer und Frauen, die sich für die Rechte anderer einsetzen; Gemeindemitglieder, die Alten vorlesen. Besuchsdienste können viele neue Ideen entwickeln und verwirklichen, denn es gibt genug Anlässe und Möglichkeiten, ältere Menschen anzusprechen. In ein solches Besuchsdienstkonzept könnten auch die Nachbarschaftshilfe, die Diakoniestation und die Austräger des Gemeindebriefes einbezogen werden. Durch sie lassen sich auch persönliche Begegnungen zu neu Zugezogenen, Konfirmandeneltern, Jubilaren und zu Angehörigen von Verstorbenen aufbauen.

Nach wie vor sind die Besuchsdienste eine Domäne der Frauen. Vielen Gemeinden ge-

lingt es nicht, Männer für diese Gemeindearbeit zu gewinnen. Haben Männer eher Hemmungen, auf andere zuzugehen? Sind sie mit anderen Aufgaben so beschäftigt, dass sie keine Zeit für Besuche übrig haben? Männer sind jedoch in den Besuchsdienstgruppen unverzichtbar. Hier könnte ein breites Betätigungsfeld für die männlichen neuen Alten entstehen, in das sie ihre Zeit und Lebenserfahrung sinnvoll einbringen können.

Zum Glauben finden

Der dänische Theologe Sören Kierkegaard hat 1848 eine Vision beschrieben, die auch für uns aktuell ist: Wer ein Boot rudert, kehrt dem Ziel, dem er sich entgegenarbeitet, den Rücken zu. Er macht mit diesem Bild vom Ruderer deutlich, wie sich der christliche Glaube zur Zukunft verhält. Der Ruderer wendet ihr getrost den Rücken zu und ist ganz und gar in die Gegenwart vertieft. Christen lassen sich nicht vom Geist der Sorge, des Planens und Berechnens einschränken. Sie folgen der Botschaft Jesu Christi: »Darum sorgt nicht für den anderen Morgen; denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe« (Mt 6,34).

So sollten wir Kirche und Gemeinschaft heute gestalten, indem wir das Evangelium Jesu Christi verkündigen und es unter den Menschen ausbreiten. Es gilt, darauf zu achten, dass die Kirche in diesen Umbruchzeiten das Weiterfunktionieren von Institutionen nicht wichtiger nimmt als ihre Inhalte und Beauftragung. Sie darf sich nur so viel verwalten, wie sie die eigene Identität und Wirkung von Strategien ernst nimmt, inhaltliche Kritik zulässt und Orientierung fördert. Die Kirche darf ihre Institutionsprobleme nicht ernster nehmen als ihren Auftrag zur Evangelisation.

Christliche Gemeinde – Lernfeld des Glaubens für ältere Menschen

Die christlichen Gemeinden sollten freundlich zu einem Leben mit Jesus Christus einladen, den Glauben an Christus als ihre Mitte bekennen, als Kern ihrer christlichen Existenz »mit allen, die den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen an jedem Ort, bei ihnen und bei uns« (1.Kor 1,2). Für Paulus waren das Bekenntnis und die Proklamation dieses Christusglaubens die unverzichtbare Mitte der Gemeinde. Jesus Christus als ihren Herrn zu bekennen, bezeichnet die Bereitschaft, ihm auch Vorrang im eigenen Leben einzuräumen. Der Glaube an den österlichen Herrn ist Ansatzpunkt für ihre Hoffnung und ihr Heil (Röm 10,9), ebenso Zeichen des Wirkens von Gottes Geist in ihr (1.Kor 12,3). Das Verbindende in der Kirche können nicht angepasste Strukturen, Kirchendisziplin, finanzielle Schwierigkeiten und gesellschaftspolitische Notstände sein, sondern allein das Bekenntnis zu Jesus Christus. Deshalb ist es wichtig, dass Kirche überschaubar bleibt, ebenso die örtliche Gemeinde, denn kleine Einheiten fördern die Möglichkeiten zur Du-Beziehung.

In den ersten Jahren der Christenheit waren Hauskirchen überschaubare Gemeinden, die solche persönlichen Beziehungen ermöglichten. Nur Beziehungswirklichkeiten ermöglichen den Aufbau einer Beziehung.

Besonders ältere Menschen wollen die Erfahrung der Du-Beziehung in der christlichen Gemeinde machen, weil sie in ihren bisherigen beruflichen und gesellschaftlichen Tätigkeiten diese oft nur unzureichend leben konnten. Beziehungen wollen auch persönliche Ressourcen zur Geltung bringen. Ältere Menschen suchen nach einem produktiven Leben, in dem sie Ziele erreichen und Verantwortung übernehmen können – Verantwortung gegenüber anderen und für sich selbst.

So können christliche Gemeinden zum Lernfeld für ältere Menschen werden. Der christliche Glaube wird erfahrbar als eine vorwärtsgewandte Kraft, die neue Orientierungsmöglichkeiten eröffnet. Wenn es dem Menschen an Voraussicht mangelt, die ihn hindert, sich bereits in der Jugend, aber vor allem im Erwachsenenalter für alternative Tätigkeiten zu interessieren und Kenntnisse zu erwerben, die er vielleicht im Alter ausüben kann, wird ihn später eine pessimistische Lebensschau plagen. Im Widerspruch dazu ruft der christliche Glaube zu einer Hoffnung auf, die menschliche Grenzen überschreitet; wir Menschen kommen auf die Spur des wahren Lebens, die allein von Jesus Christus geprägt sein will.

Pfarrer Dr. Matthias Dannenmann, Gerlingen

Von Matthias Dannenmann erscheint im Jahr 2009 zu diesem Thema das Buch:
»Die Begleitung älterer Menschen durch Bildung, Gemeindeaufbau und Seelsorge. Ein wachsender Auftrag christlicher Gemeinden in einer älter werdenden Gesellschaft.« Weißensee Verlag, Berlin.

Gottes Liebe soll Hände und Füße bekommen

Ein Gespräch mit Heinrich Kaufmann

Heinrich Kaufmann, 55, verheiratet mit Waltraud, wurde vor gut sechs Jahren zum Aufbau einer missionarischen Seniorenarbeit auf dem Schönblick berufen. Zuvor war er als Prediger und anschließend in der seelsorgerlichen Beratungsarbeit in Hessen tätig. Über seine Erfahrungen, die vielfältigen Betätigungsmöglichkeiten älterer Menschen und seine Visionen hat Gerda Schumacher mit ihm gesprochen.

Im Herbst 2002 hast du deine Aufgabe als Projektleiter der Seniorenarbeit auf dem Schönblick aufgenommen. Wo hast du – teilweise zusammen mit deiner Frau Waltraud – seither Schwerpunkte gesetzt?

Wir haben uns die Schwerpunkte setzen lassen. Es ging uns nicht darum, irgendein Konzept umzusetzen, sondern wahrzunehmen, was möglich ist, und daraus ein Konzept für die örtliche Situation zu entwickeln. Das geschah unter viel Gebet und im Austausch mit anderen Christen.

Gott hat es uns geschenkt, dass sich ein Diakonieteam mit 20 ehrenamtlichen Mitarbeitern bilden konnte. Sie bringen sich im Alten- und Pflegeheim ein. So bekommt Gottes Liebe an den abhängigen Alten und Hochbetagten Hände und Füße. Das Pflegepersonal wird entlastet, und Nächstenliebe kommt vermehrt zum Tragen.

Ein anderer Schwerpunkt tat sich mit der Veeh-Harfe auf. (Danke Ernst Fuhr, dass du uns dieses Instrument lieb gemacht hast!) Die Schulungen sind ein echter Renner geworden. Auch hier unterstützt uns ein großartiges Team von Ehrenamtlichen, ohne die diese Arbeit nicht zu leisten wäre. Auf unseren Schulungen kommen Teilnehmer ins Fragen nach Gott. Selbstwertkrisen werden bewältigt und die Grundlagen gelegt, Menschen hin und her im Land Freude zu bereiten. Zwei Frauen besuchen regelmäßig die Klosterbergschule und lesen dort behinderten jungen Menschen vor und kommen mit ihnen darüber ins Gespräch. Zwei Männer gestalten seit geraumer Zeit wöchentlich einen Nachmittag der Kultur und Begegnung. Es ist einfach ermutigend, zu sehen, wie Gaben zur Entfaltung kommen.

Heinrich Kaufmann im Gespräch mit Gerda Schumacher

Der Beginn des Ruhestands ist nach jahrzehntelanger beruflicher Tätigkeit ein tiefer Einschnitt im Leben. Wie kann man sich auf diese Lebensetappe vorbereiten, um nicht in das berühmte »Loch« zu fallen?

Da gibt es sicher kein Rezept, aber es dürfte ganz wichtig sein, sich rechtzeitig damit auseinanderzusetzen. Meine Frau und ich haben noch zehn Jahre bis zur Rente, aber wir diskutieren jetzt schon darüber, wie wir die dritte Lebensphase gestalten wollen. So treffen wir heute schon Entscheidungen, die damit zusammenhängen. Ruhestand wollen wir nicht! Schließlich hat Gott uns Gaben anvertraut. Freuen tun wir uns darauf, dass das Diktat der Arbeit abgelöst wird und die Kür gelebt werden darf.

Zu unserer Vorbereitung gehört z. B., dass wir 2008 nach dem Auszug unserer Kinder unseren Wohnraum verkleinert haben. Das ist nicht ganz einfach, aber es geht. Ein Elternschlafzimmer im Kinderzimmer ist eben auch ein Erlebnis. Kommen die Kinder zu Besuch, werden in der Wohnung halt ein paar Matratzen verteilt. Wir rücken einfach zusammen. Sechs Quadratmeter Büro weniger tun weh und doch auch wieder gut. Durch die Wohnungsanpassung sparen wir Kräfte und Finanzen. Geld wird freigesetzt, das uns mehr Spielraum für das Reich Gottes gibt.

Bisher beschränkt sich Seniorenarbeit bei uns vor allem auf Kaffeenachmittage, selbstverständlich verbunden mit einer biblischen Botschaft. Wo siehst du für die nicht mehr berufstätigen, aber noch »vitalen Alten« Aufgabenfelder, die aus finanziellen Gründen nur ehrenamtlich wahrgenommen werden können?

Das Feld ist unbegrenzt groß und vielseitig. Unsere Gesellschaft hat als Ansammlung ichhafter Individualisten keine Zukunft. Schon Paulus wusste, dass Christsein das absolute Gegenteil von Ichbezogenheit ist. Sie gehört wesensmäßig zum unerlösten Leben (2.Kor 5,15).

Und welcher vitale ältere Mensch will sich bedienen lassen? Er möchte sich einbringen, da müssen wir ansetzen. Unsere Alten sind mit ihren unterschiedlichen Kompetenzen ein großartiges Kapital.

Zu konkreten Arbeitsfeldern:

Da sind viele Aufgaben in Gesellschaft und Gemeinde zu benennen. Etwa Vorlesen in der Schule oder unter Emigranten. Integration und eine bessere Platzierung bei der Pisa-Studie können nicht nur vom Staat bewältigt werden. Und ist es nicht so: Der Staat, das sind wir!

Im sozialen Bereich stehen unterschiedliche Aufgaben an. Mein Zwillingsbruder hat in Nidda eine »Tafel« gegründet, wo Bedürftige günstige Nahrungsmittel bekommen (dazu S. 22).

Diakonie ist zur Dienstleistung geworden. Eine Dienstleistung, die sich immer mehr nicht mehr leisten können. Da wächst uns ein weites Betätigungsfeld entgegen – ob so, wie bei uns im Pflegeheim oder woanders in der Nachbarschaftshilfe.

An manchen Orten haben pfiffige Köpfe Tauschbörsen eingerichtet. Da kann man seine Gaben anbieten, bekommt für die Leistung nichts bezahlt, aber entsprechend Zeit gutgeschrieben, die man bei eigener Bedürftigkeit durch fremde Hilfe abrufen kann. Bei jemand tropft der Wasserhahn, ein anderer kann wegen eines Hexenschusses seinen Garten nicht abernten. Einer hilft beim Ausfüllen amtlicher Papiere oder erledigt gar den Behördengang, weil er da Erfahrung hat.

Es gibt immer mehr Menschen unter uns mit Auslandserfahrung. Ihnen bieten Missionsgesellschaften manche Einsatzmöglichkeiten an. Wir müssen eigentlich nur die Augen offen haben und wahrnehmen, wo Not am Mann, an der Frau ist, und dann Gott um kreative Ideen und Einsatzbereitschaft bitten. Zwei Bitten, die Gott nie unerhört lässt.

Die Veeh-Harfe – ein Instrument mit enormem missionarischem und diakonischem Potential

Gab es auch schon Projekte, die nicht realisiert werden konnten?

Ja, die gab es leider auch. So hatten wir der Stadt angeboten, mit handwerklich begabten Rentnern die Ruhebänke in der Gemarkung instand zu halten. Es war auch noch daran gedacht, Schüler der Friedensschule dabei zu integrieren. Leider ist das Projekt an der Bürokratie gescheitert.

Auch hat es mit der Schülerhilfe durch Senioren vor Ort nicht geklappt. Das heißt aber nicht, dass es woanders nicht doch möglich ist.

Was möchtest du im AGV bis in fünf Jahren bewegen?

Ich möchte mit anderen ein Bildungsangebot auf die Beine stellen, das älteren Christen aus unseren Gemeinschaften und darüber hinaus die Möglichkeit gibt, ihre Kompetenzen zu erkennen und an entsprechender Stelle einzubringen. Ein Bildungsangebot, durch das ältere Menschen befähigt werden, anderen ihren Alters Jesus nahe zu bringen. Es soll ihnen aber auch die Kompetenz vermittelt werden, sich gesellschaftlich relevant zu engagieren, statt sich vielleicht nur selbst zu unterhalten. Es ist wunderbar, dass es in unseren Gemeinschaften Besuchsdienste gibt und Brüder, die das Evangelium in der »Stunde« verkündigen. Aber darauf dürfen wir uns nicht reduzieren.

Mich treibt die Vision um, Menschen in der dritten Lebensphase zuzurüsten für diakonische und missionarische Dienste.

Übrigens: Die Veeh-Harfe hätte auch und gerade in den kleinen Kreisen, die wir vielerorts haben, ein enormes missionarisches und diakonisches Potential. Ich bin gerne bereit, bei Nachfragen die Möglichkeiten näher zu erläutern.

Chancen missionarischer Seniorenarbeit

Bewährte Beispiele aus der Praxis

Im Folgenden stellen wir einige Modelle ehrenamtlicher Arbeit vor, die auch von älteren Menschen aufgegriffen werden könnten:

»Ich habe Zeit für euch!«

Kleingruppe für Konfirmanden

In Filderstadt-Bonlanden hat Rainer Strohm (69) Konfirmanden (nur männliche) zusätzlich zum regulären Konfirmanden-Unterricht in eine Kleingruppe eingeladen. Spontan hatten sich sechs Konfirmanden gemeldet. Zum ersten Treffen kamen 14. Die Buben hatten vielerlei Fragen. Wenn eine Frage nicht leicht zu beantworten war, wurde vereinbart, dass der Gruppenleiter sich auf das Thema vorbereitet und beim nächsten Mal dann darüber gesprochen wird.

Und so hat Rainer Strohm im Auftrag des Pfarrers die Initiative mit der Konfirmandengruppe gestartet:

Ich könnte euer Opa sein. Und das ist das Besondere: Ich habe Zeit für euch. Ihr habt viele Fragen, die euch bewegen. Die dürft ihr gerne stellen. Wir reden darüber. Ihr habt auch – so wie ich heute noch – Probleme, die dürft ihr vorbringen. Und ihr habt auch viel Freude, oder nicht?

Ihr seid ja ab sofort Konfirmanden. Ihr werdet im Konfirmandenunterricht vieles gemeinsam lernen. Das ist das eine.

Das andere ist die Kleingruppe. Da sind wir dann ganz praktisch: deine Probleme + Fragen + Freude sind Grund dafür, um mit Gott darüber zu reden. Mit Gott reden, das ist Beten. Beten für dich, für andere, loben und danken. Das werden wir lernen und tun. Und ich verspreche jedem, der kommt: Ich bete für dich und deine Anliegen.

Wer kann das von sich sagen, da ist einer, der für mich betet.

Wir werden auch von Fußball reden. Du musst ja auch mit Siegen und mit Niederlagen zurechtkommen. Wir werden über Ziele sprechen. Beim Sport, in der Schule, auch über Berufsziele, du willst ja etwas erreichen.

Wenn du dabei sein willst, so bist du herzlich eingeladen. Wir treffen uns immer mittwochs um 16.45 Uhr, im Gemeindehaus, jeden Monat zwei Mal bis zu den großen Ferien.

»Deutschland liest vor«

Vorlese-AG in einer Schule für Geistig- und Körperbehinderte

Nachdem in vielen Schulen das Projekt »Deutschland liest vor« gestartet wurde, nahm eine Lehrerin der Klosterbergschule Schwäbisch Gmünd, einer Schule für Geistig- und Körperbehinderte, dies auf und warb um ehrenamtliche Vorleser. Als Mutter eines behinderten Sohnes meldete ich mich und lese nun das dritte Jahr zusammen mit Christa Kubitza vor.

Wir treffen uns einmal wöchentlich in der Schule. Zu Beginn der Unterrichtsstunde stellen wir Vorleser den Schülern die jeweiligen Bücher vor und gehen dann in die Gruppen.

Eine Gruppe besteht aus vier bis sechs Schülern mit den unterschiedlichsten Behinderungen. Manche sitzen im Rollstuhl, andere sind geistig behindert oder auch mehrfach behindert.

Dieses Schuljahr lesen Christa Kubitza und ich fünf Schülerinnen im Alter zwischen 10 und 20 Jahren vor. Die Bücher suchen wir selbst aus; so ist es uns auch immer wieder möglich, biblische Impulse weiterzugeben oder Geschichten mit einem christlichen Inhalt vorzulesen.

Wir sind in der Schule gern gesehene Gäste und kommen bei den Schülern gut an. Uns macht dieser Dienst auch viel Freude.

Helga Kuhn,
Schwäbisch Gmünd

Was hat die Not anderer mit mir zu tun?

Ein Beispiel tätiger Nächstenliebe, verbunden mit der Chance zur Mission

Wer nicht nur die Notstände in der Welt bejammert, sondern auch bereit und in der Lage ist, selbst Hand anzulegen, wird Aufgaben finden, um gelebte Nächstenliebe zu praktizieren. An vielen Orten gibt es seit einigen Jahren sogenannte »Tafeln«, die zumeist durch Ehrenamtliche betrieben werden. Wie eine solche »Tafel« in Nidda (Hessen) entstanden ist und welche missionarische Chance damit verbunden ist, berichtet Konrad Kaufmann, Gründer und Koordinator der dortigen Tafel (er ist der Zwillingsbruder von Heinrich Kaufmann, Schönblick).

Die Tafelausgabestelle in der hessischen Stadt Nidda

Am Anfang stand die Frage: Was hat die Not anderer mit mir zu tun? Geraume Zeit vor der Gründung der Tafelausgabestelle Nidda beschäftigte mich die Frage, ob es für mich als Christ in Ordnung ist, wenn ich sozusagen als Zuschauer beobachte, wie die Schere zwischen Arm und Reich weiter auseinandergeht und immer mehr Menschen gezwungen sind, auf Sozialhilfeniveau zu leben, während ich selbst über eine gesicherte Existenz verfüge.

Gott ließ mich nicht los, sodass das Erkennen und Bejammern dieser Situation für mich nicht alles sein durfte. Mir wurde zunehmend klar, dass Teilen und Mitteilen eine Grundforderung aus Gottes Wort ist. In dieser Zeit wurde ich auf Presseartikel über die Arbeit von Tafeln aufmerksam. Bald merkte ich, dass Gott mich persönlich meinte.

Mit meiner Frau machte ich mich auf, mir diese Arbeiten, die sehr unterschiedlich gestaltet werden, anzusehen. Es bewegte uns, dass einerseits Christen ihre Tafel als Gebetserhörung verstanden, andererseits Menschen aus sozialem Antrieb heraus sich der Not ihrer Mitmenschen stellten. So kam es, dass ich im Januar 2007 auszuloten begann, wie eine solche Arbeit in meiner Heimatstadt Nidda durchgeführt werden könnte. In meiner christlichen Heimatgemeinde – der Evangelischen Stadtmission – gab es Räume, die nicht täglich genutzt wurden. So stimmte die Gemeindeleitung der Nutzung für eine Tafelausgabestelle zu. Die Frage, ob ein eigener Verein zu gründen oder ein Anschluss an eine bestehende Tafel erfolgen sollte, entschied sich an dem Bestreben, möglichst wenig Verwaltungsaufwand zu betreiben und an der Vorgabe, dass in einem definierten Umkreis um bestehende Tafeln keine weiteren eigenständigen entstehen dürfen. So kam es im September 2007 zur Tafelausgabestelle Nidda der Schottener Tafel e.V.

Dieser Phase der Konkretisierung ging die Mitarbeitersuche voraus. Mein Anliegen war es, zunächst einen Mitarbeiterstamm aus Gemeindemitgliedern zu gewinnen. Dies war eine große Chance, Mitarbeiter zu aktivieren, die sich sonst in der Gemeinde noch nicht betätigten. Damit war zugleich eine hohe

Identifizierung mit der Tafel als Teil der Gemeinde gegeben, obwohl wir einem Verein angehören, der keine gemeindlichen Wurzeln hat.

Durch Zeitungsartikel gewannen wir neben finanzieller Unterstützung auch zunehmend Mitarbeiter aus anderen Gemeinden oder solche, die diese Arbeit aus sozialem Engagement heraus praktisch unterstützen wollten. Inzwischen haben wir in Nidda rund 50 Mitarbeiter.

Durch die Zusammenarbeit mit Menschen, die zum Glauben ein anderes oder gar kein Verhältnis haben, ist uns immer die Möglichkeit zu zeugnishaftem Leben gegeben. Auch unter unseren Kunden sind Menschen ohne konkrete Gottesbeziehung. Inzwischen erleben wir erste zaghafte Anfragen, was es mit der Stadtmission auf sich hat. Natürlich werden wir Christen auch durch Art und Umfang des Engagements von den gemeindefremden Mitarbeitern in Frage gestellt – was für uns eine Chance ist, unseren Glauben und unser Zeugnis zu hinterfragen.

Durch regelmäßige Presseinformation zur Arbeit der Tafelausgabestelle – willkommene Anlässe sind Spendenübergaben und besondere Aktionen zugunsten der Tafelkunden – wird die Tafelarbeit als diakonischer Zweig der Stadtmission wahrgenommen, wodurch auch die Achtung und Akzeptanz der Stadtmission als christliche Gemeinde gewachsen ist.

Inzwischen versorgen wir über 110 Haushalte, das sind mehr als 170 Erwachsene und über 140 Kinder, mit Lebensmitteln, die wir im Umkreis von 15 Kilometer von Märkten, Metzgereien und Bäckereien abholen und an unsere Kunden abgeben.

Im Frühjahr 2009 soll ein zweiter Öffnungstag pro Woche realisiert werden, damit keine Kunden auf eine Warteliste kommen müssen, auch um Bürgern aus einem benachbarten Ort einen Zugang zu dieser Unterstützung zu ermöglichen.

Konrad Kaufmann

Sie erreichen uns bei Interesse unter Telefon 06043/98 69 59 7 oder im Internet unter www.Niddaer-tafel.de

BUCHTIPP

Henning Scherf: Grau ist bunt

Was im Alter möglich ist
Herder Verlag, 192 Seiten, 9,95 Euro

»Wir müssen lernen, die Alten nicht auf ein unterforderndes Amüsierleben und danach auf ein massenhaft zu versorgendes Pflegeproblem zu reduzieren.« Dieses Zitat aus dem interessanten und teilweise auch provozierenden Buch von Henning Scherf fasst kompakt dessen Inhalt zusammen.

Der Autor, Jahrgang 1938, in einer christlichen Familie aufgewachsen, Vollblutpolitiker in den Reihen der SPD mit großer Bürgernähe, war bis 2005 Bürgermeister von Bremen. Er ist verheiratet, hat drei Kinder, und lebt mit seiner Frau in der wohl bekanntesten Wohngemeinschaft Deutschlands, die er noch während seiner Berufszeit gründete und in seinem Buch vorstellt.

Scherf schöpft aus dem großen Fundus seiner Lebens- und Berufserfahrung und fordert auf, unkonventionelle neue Pfade im Altwerden zu gehen. Als große Chance zu sinnerfüllter Arbeit nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben sieht er das Ehrenamt. Er zeigt Wege zur Bildung und sieht für ältere Menschen viele Möglichkeiten zur positiven Mitgestaltung der Gesellschaft. Eine wesentliche Komponente seiner Ausführungen befasst sich mit dem Zusammenleben und der Zusammenarbeit der Generationen, die er für unverzichtbar zur Bewältigung der Probleme der heutigen und zukünftigen Altersstruktur in Westeuropa hält. Deshalb plädiert er für generationenübergreifende Wohnmodelle in verschiedenen Variationen.

Der pietistisch geprägte Leser mag Differenzen zur Vorstellung des Christseins von Henning Scherf feststellen, was aber dem Buch als praktischem Beitrag zum Thema »Altwerden« keinerlei Abbruch tut.

Trotz vieler aufschlussreicher Sachinformationen ist das Buch gut und streckenweise sogar spannend zu lesen. Zwischenzeitlich auf der Bestsellerliste, gibt es unzählige Anregungen und Diskussionsstoff, um den letzten Lebensabschnitt aktiv, sinnvoll und zum Wohl der Gesellschaft zu gestalten.

Rolf A. Genkinger, Kappishäusern

PERSÖNLICHES

Geburten

Donna Andrea,
Tochter von Lothar und Ronita Theim, Memmingen

Lyn-Elisa,
Tochter von Andreas und Rebecca Veigel geb. Holl, Liedolsheim

Frieda Maria Bamberger,
Tochter von Stefan und Anna Maria Bamberger, Schwäbisch Gmünd

Aaron Nathanael,
Sohn von Daniel und Cindy Vogel, Schwäbisch Gmünd

Jule Anna,
Tochter von Steffen und Erika Sünder, Heubach

Jamila Mara,
Tochter von Markus und Marion Haag, Ruppertshofen

100. Geburtstag

Georg Gundel,
Rot am See

85. Geburtstag

Samuel Fabriz,
Rudersberg, früher Bezirksbruder im Bezirk Schorndorf

75. Geburtstag

Hermann Heinzmann,
Langenbrettach, Bezirksbruder im Bezirk Willsbach

70. Geburtstage

Gertrud Dietrich, Stuttgart, Gemeinschaftsdiakonin i.R.
Heinz Döbele, Aalen, Gemeinschaftspfleger i.R.

Wir wünschen Gottes Segen und grüßen mit Mt 28,20: »Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.«

Heimgerufen

Berta Piazza,
Eislingen, 84 Jahre

Diakonisse *Margarete Steeb,*
Lörrach, 68 Jahre

Agnetha Renger,
Ostfildern-Nellingen, 84 Jahre

Erika Krause,
Abstatt, 62 Jahre

Siegfriede Steiff,
(früher Giengen/Brenz), 77 Jahre,
Fritz Ehmann, 86 Jahre, und
Maria Schmid, 78 Jahre,
alle Mössingen

Johanna Arnold,
Filderst.-Harthausen, 75 Jahre

Johanna Gerstenecker,
Meßstetten, 79 Jahre

Emilie Stoll,
Wolfschlugen, 91 Jahre

Karl Friz,
Breitenfürst, 71 Jahre

Maria Ugele,
Herrenberg-Kayh, 75 Jahre

Babette Riedler,
MM-Volkratshofen, 91 Jahre

Diakonisse *Charlotte Wagner,*
Stuttgart, 95 Jahre

Elsa Heizmann,
Rötenberg, 83 Jahre

Frieda Schmelzle,
Öhringen-Verrenberg, 88 Jahre

Gertrud Steinbach,
Künzelsau-Gaisbach, 85 Jahre

Ella Rahma,
Tuttlingen, 80 Jahre

Else Schauer,
Elzach, 94 Jahre

Emilie Schlotter,
Wittershausen, 85 Jahre

Gertrud Weißschuh,
Michelbach, 80 Jahre

Frieda Klein,
Schorndorf, 93 Jahre

Gertrud Huber,
Reubach, 85 Jahre

Stefanie Palm,
Emmertsbühl (früher Funkstatt), 84 Jahre

Wir grüßen die Angehörigen, denen wir unsere herzliche Teilnahme aussprechen, mit 1.Petr 5,10: »Der Gott aller Gnade, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, aufrichten, stärken, kräftigen, gründen.«

Kleine Impulse zum Miteinander der Generationen

Gesammelt am 1. November 2006 in Böblingen

Kartenschreibaktion: Zwei Kreise tauschen Zettelchen mit Namen und Adressen. Jeder bekommt von einem Mitglied des anderen Kreises eine Postkarte oder einen Brief. Ein Jugendlicher und ein Älterer bereiten zusammen die Auslegung vor und gestalten sie dann auch gemeinsam.

An Altpietistischer Gemeinschaftsverband, Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart Fax 0711/96001-11

Unser Gemeinschaftsblatt: Wie soll es weitergehen?

Umfrage zur Weiterentwicklung unseres Blattes

Unser Gemeinschaftsblatt ist ein hohes Kapital: Es ist weit verbreitet, es wird gern gelesen, es ist etabliert und bewährt. Es ist ein grundsolides Blatt mit wöchentlichen Kurzauslegungen eines Bibeltextes, Impulsen zum Gespräch, Artikeln zu grundlegenden Themen des Glaubens, Berichten und Informationen aus unserem Verband und verschiedenen aktuellen und hilfreichen Beiträgen. Dieses Kapital wollen wir erhalten und vermehren – ganz nach dem Motto: »Bewährtes erhalten und Neues wagen!« Auch eine bewährte Zeitschrift entwickelt sich weiter und muss sich hin und wieder fragen: Wie soll es weitergehen? Wen wollen wir mit unserem Blatt noch erreichen? Wie soll es gestaltet werden – um diese Fragen zu beantworten, wollen wir Sie, unsere Leserinnen und Leser, miteinbeziehen. Darum bitten wir Sie sehr herzlich, kurz die nachstehenden Fragen zu beantworten und *an unsere Geschäftsstelle zu senden oder zu faxen.* So helfen Sie uns bei unseren Überlegungen zur Zukunft des Gemeinschaftsblattes.

Seit wann lesen Sie das Gemeinschaftsblatt?

……

Wie oft lesen Sie es?
❑ gelegentlich ❑ jeden Monat ❑ selten ?

Wie lange lesen Sie durchschnittlich in einer Ausgabe des Gemeinschaftsblattes?
❑ ca. 10 Minuten ❑ ca. 30 Minuten
❑ ca. 1 Stunde ❑ ca. 2 Stunden ❑ noch länger

Wie viele Personen aus Ihrem Haushalt, Ihrer Nachbarschaft oder Ihrem Bekanntenkreis lesen Ihr Gemeinschaftsblatt noch mit?

.....

Was lesen Sie zuerst, wenn Sie ein neues Gemeinschaftsblatt in die Hand nehmen?

.....

Welche Art von Artikeln und Beiträgen schätzen Sie besonders?

.....

.....

.....

Welche Rubriken und Artikel halten Sie für unverzichtbar?

.....

.....

.....

Was vermissen Sie bisher in unserem Gemeinschaftsblatt?

.....

.....

.....

Wer in Ihrem Umfeld / Ihrer Familie liest das Gemeinschaftsblatt noch nicht, würde es aber vielleicht lesen, wenn sich Folgendes ändern würde:

.....

.....

.....

Wodurch würde Ihrer Meinung nach das Gemeinschaftsblatt noch attraktiver, lesenswerter und interessanter?

.....

.....

.....

Im Namen des Redaktionsteams ganz herzlichen Dank für Ihre Antworten und die Zeit, die Sie sich dafür genommen haben.
Herzliche Grüße Ihr Steffen Kern

Diese Umfrage steht auch auf der api-Homepage als pdf-Datei zum Herunterladen zur Verfügung.

»Eine Arche voller Gesang!«

Ein musikpädagogisches Programm für Kinder

Die Tür geht auf: Stefan stürmt herein. Gestiefelt stapft er über den sauberen Teppichboden des Gemeindehauses. »Schau mal!« Er hält der Leiterin der Musikarche sein Bild unter die Nase.

»Klasse, Stefan! Schön, dass du da bist. Ich schau mir das Bild nachher ganz genau an. Die anderen Kinder bringen sicher ihr Bild auch mit.«

Nach und nach trudeln alle ein. Pünktlich kann begonnen werden. Im Kreis sitzend begrüßen sich alle. Da fehlt doch ein Kind? Stimmt – die Karola.

»Die war schon nicht im Kindi!«, schreit eines der Mädchen.

Neben dem Begrüßungslied: »Heute kommen wir in die Arche« beten wir für uns und die kranke Karola. Dann werden die Instrumente ausgepackt. Die Raben sollen heute Flügel bekommen. Sie schnattern und krähen. Das lässt sich herrlich auf den Percussionsinstrumenten (Schlaginstrumente) durchführen. Bewegung, Tanz, Rhythmus und die Notenkenntnis – all das wird in der »Musikarche« vermittelt. Alle Lieder, die Sprüche, die Geschichten stammen aus erster Hand. Sie beschreiben das Leben der Kinder und setzen sie in Bezug zum liebenden Vater. Die Arche: ein Lebensboot, in dem die Kinder die Beziehung von Noah zu Gott beobachten, viele Tiere kennen lernen und alltägliche Themen reflektieren:

Wie können wir mit Gott reden? Was können wir tun, wenn wir Angst haben? Woher kommt das Essen?

Seit 2008 hat der AGV ein eigenes großes musikpädagogisches Programm entwickelt. Es verknüpft die Verkündigung an Kinder mit einer durchdachten musischen Grundausbildung. Inzwischen durchlaufen im AGV etwa 150 Kinder diesen Kurs. Wer führt die Kurse durch? Dazu bieten wir Schulungen an. Musikalische Leute, erfahrene Kindermitarbeiter, Menschen mit pädagogischem Beruf und Feuer für kleine Kinder sind hier gefragt. Das Fortbildungsangebot kann im Freizeitprospekt studiert oder als Einzelprospekt angefordert werden bei: Matthias Hanßmann, Jusistraße 3, 71083 Herrenberg; E-Mail: hanssmann @agv-apis.de *Matthias Hanßmann, Landesbeauftragter für Musikarbeit*

Geschenktipps zur Konfirmation

Steffen Kern: Gott geht mit

Das Konfirmationsalbum zum Start ins Leben – Mit persönlichem Brief an Dich

Das Buch zum Fest – es bietet Platz für Fotos, den eigenen Denkspruch und persönliche Grüße der Gäste. Faszinierende Bilder und kurze jugendgemäße Texte halten fest, was die Konfirmation bedeutet. Jugendliche, die ins Leben aufbrechen, sind nicht allein. Gott begleitet sie auf ihrem Weg.

Das ideale Geschenk zur Konfirmation!

Verlag: SCM Hänssler, 48 Seiten, 10,95 Euro

Irene Dunlap: Mit Vollgas in die Zukunft

Wahre Geschichten für Teens

Die wahren Geschichten von Teens für Teens in diesem Buch zeigen eins ganz deutlich: Gott ist heute noch genauso aktiv wie vor 2000 Jahren. Und er interessiert sich brennend für unser Leben hier auf der Erde. Und zwar für jedes vermeintlich noch so unbedeutende Detail. Alle Teens, die ihre Storys beigesteuert haben, haben erlebt, dass Gott in unser Leben eingreift, wenn wir ihn nur lassen – viel häufiger und liebevoller, als wir für möglich halten. Und sein Handeln ist immer so individuell, wie wir selbst es sind.

Verlag: Gerth Medien GmbH, 144 Seiten, 8,95 Euro

Feiert Jesus! – to go

Diese Doppel-CD mit 38 englischen und deutschen Liedern aus den »Feiert Jesus«-Liederbüchern ist eine tolle Zusammenstellung. Zu dieser CD gibt es auch ein Liederbuch (ebenfalls Verlag SCM Hänssler, 4,95 Euro).

Verlag: SCM Hänssler, 9,95 Euro

VORBILDER – LEBENSBILDER

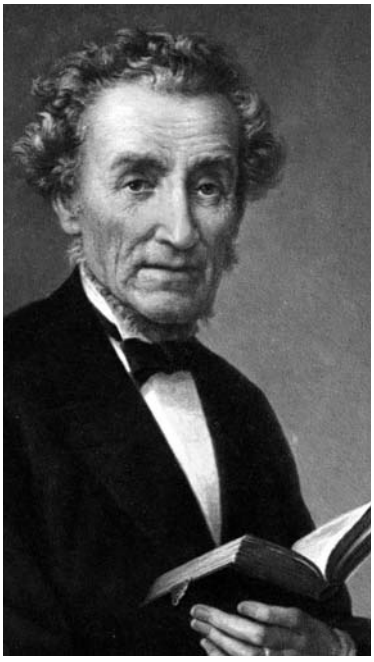
Mit Wort und Tat und Herz und Leben!

Zum 200. Geburtstag von Gustav Werner (1809–1887): Diakoniegründer, Pädagoge, Industriepionier

Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert!« Dies dürfte das bekannteste Zitat von Gustav Werner sein. Und doch war auch hier am Anfang das Wort. Im Jahr 1834 hat ein junger Vikar in der Gemeinde Walddorf im damaligen Oberamt Tübingen die Kanzel bestiegen. Er hat von der Nächstenliebe gepredigt und von der Hoffnung auf das Reich Gottes, in dem Gerechtigkeit wohnt. Der Bürgermeister soll nach der ersten Predigt von Gustav Werner gesagt haben: »So hend mr no koin ghet!«

Gustav Werner ist immer wieder neue Wege gegangen. Bald hat er nicht nur von seiner Kanzel gepredigt, sondern in vielen Kirchen und auch auf Plätzen und in Häusern Versammlungen abgehalten – nicht immer zur Freude seiner pastoralen Kollegen. Die Menschen aber sind in Scharen zu ihm gekommen. Gustav Werner sprach zu den Herzen der Menschen. Er legte die Überzeugung in sie, dass Armut und Elend da kein unabänderliches Schicksal sind, wo Menschen im Horizont der Hoffnung auf Gottes Reich füreinander einstehen.

Er war überzeugt, dass das Reich Gottes sich Bahn brechen will, dass es mit seiner Gerechtigkeit in alle Lebensverhältnisse einziehen will. Ihm schwebte eine zweite, eine soziale Reformation und Erneuerung der Kirche vor. Gustav Werner erlebte die Kirche zu sehr als »Lehrkirche«, und es ging ihm darum, dass eine tätige »Lebenskirche« entsteht, die die Botschaft Jesu vom kommenden und gegenwärtigen Gottesreich in ihrer Zeit aufgreift und sich in den Dienst am Nächsten stellt. »Hörer des Worts hat er (der Prediger) genug, aber keine Täter desselben.« So ruft Gustav Werner zur Buße und Umkehr auf, zur Hinkehr zum Nächsten. Er predigt die



Gustav Werner (1809–1887)

Gottesliebe, die zur Nächstenliebe ruft. Gustav Werner ist ein johanneischer Christ. Er bewegt sich zwischen den beiden biblischen Johannesgestalten, zwischen der harten Bußpredigt des Täufers und der Botschaft von der christlichen Bruderliebe des Evangelisten.

Der Mann der Tat – der Beginn der diakonischen Arbeit in Walddorf

Die Predigt der Nächstenliebe hat bald auch die Probe erfahren. Als in der Gemeinde eine Mutter von sechs kleinen Kindern stirbt, bemüht sich Werner darum, dass diese Kinder Aufnahme bei Familien der Gemeinde finden. Selber nimmt er auch eines der Kinder in seinen Haushalt auf. Das ist der Anfang der Rettungshausarbeit von Gustav Werner.

Im Jahr 1840 ließ Gustav Werner sich zugunsten der wachsenden diakonischen Aufgaben vom Kirchendienst beurlauben. Es erfolgte der Umzug nach Reutlingen. Eine seltsame Kolonne machte sich am 14. Februar 1840 vom kleinen Ort Walddorf auf in das nahe gelegene Reutlingen. Der ehemalige Vikar des Dorfes, Gustav Werner, führte die Gruppe an: zwei Frauen – Maria Agnes Jakob und Barbara Welsch – und zehn elternlose Kinder. Ihre Habseligkeiten führten sie auf einem Leiterwagen mit sich.

Die Fabrik als Tempel Gottes

Gustav Werner gehört zu den wichtigen Gründungsgestalten des modernen Württembergs. Er hat wichtige Beiträge für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes geleistet. In der Reutlinger Region hat er noch vor der allgemeinen Gewerbefreiheit die Lücke in den zunftbestimmten Ordnungen gesucht, um eine Fabrik zu gründen. Gustav Werner war Vorbild und Türöffner für die vielen frommen Unternehmer, die die Industrialisierung im Schwabenland geprägt haben. In kirchlichen Kreisen stand man der modernen Maschinenwelt eher skeptisch gegenüber. Das Fabriktor lag im Bewusstsein vieler Menschen eher am breiten als am schmalen Weg.

Gustav Werner war eine Gewissensinstanz in unserem Land. Mit seinem Modell der christlichen Fabriken stand er gegen jede Form von zügellosem Manchesterkapitalismus. Er hat die Unternehmer zur fairen Behandlung ihrer Arbeiter gemahnt und rebellierende Arbeiter zum Frieden. Eine Gesellschaft, die aufgrund sozialer Ungleichheiten und Verelendung der Arbeiterklasse an den Rand des Bürgerkriegs treibt, war ihm eine schreckliche Vorstellung.

Der Pädagoge des Herzens

Gustav Werner hat seine Zöglinge erstklassig ausgebildet. Er hat in Menschen nie nur Arbeitskräfte gesehen. Jeder Einzelne will auch beruflich entfalten, was Gott an Begabungen in ihn gelegt hat. Er hat Standards mitbestimmt für qualifizierte Industriearbeit. Gustav Werner hat den Jungen von der Straße aufgelesen und ihn wie einen Brillanten geschliffen, der als Konstrukteur des ersten Mercedes den Stern über dem Schwabenland aufgehen ließ und damit Wesentliches zum Wohlstand unseres ehemals so armen Landes beigetragen hat – Wilhelm Maybach. Im Jahr 1856 kam er als 10-jähriger Vollwaise ins Reutlinger Bruderhaus. Dort traf er mit Gottlieb Daimler zusammen, der 1865 die Leitung der Bruderhausfabrik übernahm. Die Reutlinger Begegnung zwischen den beiden Männern war sehr folgenreich für unser Land und seine Entwicklung.

Bereits als Vikar gründete Gustav Werner 1837 seine erste Kleinkinderschule und kurze Zeit später eine Industrieschule in seiner Gemeinde. Später, als das Werk auf mehr als 30 Häuser angewachsen war, hatte fast jedes seine eigene Schule. Gustav Werner war der Überzeugung, dass die Kindheit und Jugend die ersten Entwicklungsstufen darstellen, die den Charakter oft für das ganze Leben prägen. Ziel der Kleinkinderschule war es, durch lebendige, mannigfaltige Eindrücke bleibende Eindrücke für Gutes und Schönes zu vermitteln bzw. »das Göttliche in ihnen zu wecken«. Es wurde gespielt, gesungen, leichte Psalmen und Sprüche auswendig gelernt, aber auch das Zählen und Buchstabenkenntnisse wurden vermittelt. Meist war eine Kleinkinderschule mit einer Industrieschule verbunden, in der handwerkliche Fähigkeiten wie Nähen, Stricken, Sticken und Häkeln vermittelt wurden. Frauen sah er für den Lehrerberuf besonders geeignet, der damals aber eine reine Männerdomäne war. Gustav Werner bildete die ersten Elementarlehrerinnen Württembergs aus und beschäftigte sie. In den drei Fabriken, die Gustav Werner seit 1850 aufbaute, konnten Jugendliche die damals neu entstehenden Berufe in der Papier-, Maschinenbau- und Möbelbranche erlernen. Zur Qualifizierung der Industriearbeit hat er wesentlich beigetragen. Sein für damalige Begriffe modernes Bildungsverständnis, der Mangel an Statuten und Regeln, die freiheitlichen Ideen, heitere Spiele, Theater, Feste und Zerstreuungen wurden von verschiedenen Gruppierungen kritisiert.

Gustav Werner hat seine Zöglinge erstklassig ausgebildet. Er hat in Menschen nie nur Arbeitskräfte gesehen. Jeder Einzelne will auch beruflich entfalten, was Gott an Begabungen in ihn gelegt hat. Er hat Standards mitbestimmt für qualifizierte Industriearbeit.

Für eine Kirche des Lebens

Gustav Werner wollte ein Nachfolger Christi sein. Die Predigt Jesu vom Reich Gottes, das Hören auf die Schrift und ihre beständige Auslegung war der gut reformatorische Faden, der sein Leben durchzog und Inhalt und Richtung seines Denkens und Handelns bestimmte. Eifernden Auseinandersetzungen um Lehrfragen, wie sie im 19. Jahrhundert etwa zwischen Orthodoxen und Liberalen an der Tagesordnung waren, versuchte Gustav Werner aus dem Weg zu gehen. Er stand für eine »Lebenskirche« und für ein Christentum des Herzens. Als er auf Drängen – auch aus frommen Kreisen – im Lande ein zweites Mal die Bekenntnisschriften unterschreiben sollte und darin keinen Sinn sah, wurde ein Verfahren gegen ihn angestrengt mit der schon damals sehr umstrittenen Folge, dass er aus der Liste der württembergischen Predigtamtskandidaten gestrichen wurde. Nun konnte er nicht mehr ohne weiteres auf kirchlichen Kanzeln predigen. Das bekannte Gemälde seines Zöglings Robert Heck, die »Scheunenpredigt«, dokumentiert diese Verwerfung. Die Mahnung des damaligen Tübinger Dekans Hauber, »den fürs Dogmatische wenig organisierten … Reiseprediger mit seinen gewiss schönen Gaben, mit seinem Eifer im praktischen Christentum der Kirche womöglich zu erhalten«, wurde leider nicht gehört.

Aber Gustav Werner war alles andere als ein eitler Separatist. So sehr ihn die kirchliche Entscheidung traf, so wenig ging er davon aus, dass die von ihm er-

hoffte, umfassende Erneuerung der Kirche durch eine von ihm vorgenommene weitere Spaltung befördert würde. Er sah seinen Lebensauftrag in der Versöhnung und in dem Lebensbeispiel, das er mit seinem Wirken geben wollte. Er ist bei seiner Kirche geblieben. Im Jahr 1949 ist in einer versöhnenden Geste Bischof Wurm an sein Grab getreten, und heute hat unser Bischof Frank Ottfried July selbstverständlich die Schirmherrschaft über das Gustav Werner Jahr 2009 übernommen.

In der von Gustav Werner gegründeten Bruderhaus-Diakonie-Stiftung setzen wir seine Arbeit für benachteiligte Jugendliche, für Menschen mit Behinderung und in der Pflege und Betreuung von Senioren fort. Es sind auch heute viele Unterstützer, die uns begleiten. Zahlreiche Menschen bringen sich ehrenamtlich ein. Soll unsere Arbeit keine »Geschaffdelhuberei« sein, dann ist auch für uns heute wichtig, dass uns eine Vision, ein Leitstern vorangehen. Die Botschaft vom Reich Gottes und sein Grundgesetz, die Nächstenliebe, sind immer noch die Quelle, die unserem Handeln Orientierung, Kraft und Überzeugung geben soll. Auch heute geht es um Wort und Tat und um Herz und Leben. *Pfarrer Lothar Bauer*
Vorsitzender des Vorstandes
BruderhausDiakonie Stiftung
Gustav Werner
und Haus am Berg

Mehr Informationen zu Gustav Werner und zur Bruderhaus-Diakonie: www.bruderhausdiakonie.de

VOM SCHÖNBLICK

Wahre Freundschaft, die ein Leben lang hält

Mehr als 50 Kinder stehen erwartungsvoll auf der Bühne, die aus verschiedenen Gegenden Süddeutschlands kommen. Auch Kinder aus der Umgebung sind dabei – es sind ja noch Weihnachtsferien.

Als eine der Mitarbeiterinnen ihnen bei der Aufführung die Frage stellt: »Was hat euch am besten gefallen?«, kommen die verschiedensten Antworten, wie etwa: das gemeinsame Spielen – das Üben – das gute Essen – die Geschichten – der Spaziergang im Schnee – der Filmabend – die Shabbat-Feier – Bibelverse auswendig lernen (und das in den Ferien!). Zum Beweis wurden einige der Verse abgefragt und gekonnt aufgesagt.

So haben die Kinder die Musicalfreizeit erlebt, die vom 6. bis 11. Januar auf dem Schönblick stattfand. Dazu waren Hannes Minichmayr und sein Team aus Österreich gekommen, um mit ihnen zusammen ein Musical einzuüben, das von Birgit Minichmayr selbst geschrieben worden ist. Sein Wunsch ist, dass Kinder auf »spielerische« Art und Weise lernen, dass Jesus in ihrem Leben groß sein kann.

Nur fünf Tage standen zur Verfügung, um das Musical »Lilli und der kugelrunde Freund« einzuüben. In diesem Stück geht es um wahre Freundschaft, die ein Leben lang hält. Zugrunde liegt die Freundschaft zwischen Lazarus und Jesus. Höhepunkt war natürlich die Szene, als Jesus seinen Freund Lazarus von den Toten wieder ins Leben ruft. Sehr bewegend haben die Kinder diesen Teil der Geschichte in Szene gesetzt. Man war berührt von der Liebe, die Jesus diesem Freund gegenüber hatte. Zur Aufführung am Sonntagnachmittag kamen viele Eltern, Großeltern und Freunde der kleinen »Schauspieler«, und auch aus der direkten Umgebung machten sich viele auf den Weg zum Schönblick, um Kinder in Aktion mitzuerleben.

Diese Geschichte und manch andere haben die Kinder nicht nur gehört, sondern selbst durch ihr Spielen, Tanzen und Singen lebendig gemacht. Dadurch wurde ihnen die Größe Gottes sehr eindrucksvoll vor Augen geführt – das prägt sich ein.

In den Pausen gab es genügend Zeit für die Kinder zum Spielen, Toben, Spazierengehen …

Aber am eindrücklichsten empfanden viele der Kinder, die zwischen 6 und 15 Jahre alt waren, die gemeinsame Shabbat-Feier. Am Samstagabend wurde durch diese Feier der Sonntag begrüßt – so wie es die messianischen Juden halten.

Auch 2010 gibt es vom 6. bis 10. Januar wieder die Möglichkeit, dabeizusein, mitzusingen, mitzufeiern und zum Abschluss bei der Musicalaufführung auf der Bühne zu stehen. Wir freuen uns schon auf altbekannte, aber auch auf neue Gesichter.

Arnold Burklin

ZUR FÜRBITTE

6.–8. März: Gnadauer Fachtagung für Frauenarbeit
11. März: Gnadau-Württemberg
12.-14. März: Landessynode
13. März: Arbeitskreis Frauen
14. März: AGV-Mitarbeitertag
16. März: Vorstandssitzung
18. März: Landesmitarbeiterkonferenz Arbeitskreis Diakonie
25. März: Kinderarbeitskreis
27. März: Landesbrüderrat
29. März–5. April: ProChrist

Herzliche Einladung zu den Regionalen biblischen Studientagen

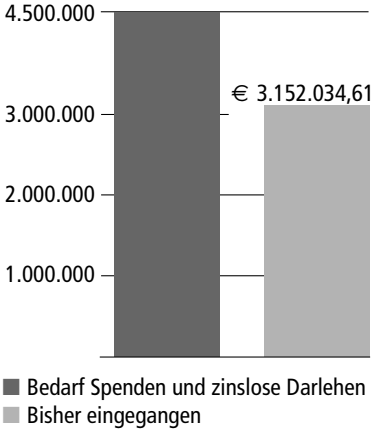
Textplan: 2. Korinther 1–8 und Grundwort »Zeuge sein«

18. April:
Unteraspach, Ilsfeld, Backnang, Reutlingen, Machtolsheim, Memmingen

9. Mai:
Freudenstadt, Bergfelden

Bitte Sonderprospekt beachten!

Stand Spendenbarometer für das FORUM Schönblick – 31. Januar 2009



Tage mit der Bibel für Frauen

23. bis 27. März auf dem Schönblick

Thema »Alles neu durch Jesus«, Texte aus 2.Korinther 1–9
Mit dabei: Konrad Eißler, Steffen Kern, Gisela Klein, Ruth Schmid, Elvira Wütherich

Musikarche: Neuer Ausbildungsgang 2009/10

Terminberichtigung!
Die erste **Schulungstagung für Musikarcheleiter**
findet am 23. und 24. Mai (nicht Juni) statt.
Anmeldungen in der Geschäftsstelle oder bei Matthias Hanßmann

---

Herzliche Einladung zum

2. Frauentag der Apis

am **Samstag, 25. April,** 10 bis 16 Uhr im FORUM Schönblick, Schwäbisch Gmünd.

Das Thema dieses Tages lautet: »Ich möchte doch nur glücklich sein ...!«
Als Referentin wird am Vor- und am Nachmittag Claudia Filker aus Berlin (die Frau des Stadtmissionsdirektors Hans-Georg Filker) sprechen.
Neben musikalischen Beiträgen und darstellenden Elementen und anderem wird es in den Pausen viel Zeit zur Begegnung geben. Auch ein Mittagessen wird angeboten und natürlich Kaffee und Kuchen!
Melden Sie sich bitte bis 20. April an bei Gisela Klein, Schillerstraße 26, 72218 Wildberg, Telefon 07054/8650. *Wir freuen uns auf Ihr Kommen! Ihr Arbeitskreis Frauen im AGV*

VERANSTALTUNGEN

Wir laden ein und danken für alle Fürbitte

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr, Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

1. März: **Bernhausen,** 17 Uhr; **Ditzingen**, 14.30 Uhr; **Gächingen**; **Markgröningen**; **Mittelstadt**, 19.30 Uhr; **Stuttgart**, 17.30 Uhr; **Uhingen**; **Weingarten**, 14.30 Uhr, Gde.Haus
5. März: **Möglingen**, 19 Uhr Männervesper
7. März: **Gomaringen**, 20 Uhr; **Hüttenbühl**, 19.30 Uhr Bez.Brd.Std.; **Memmingen**, Frauenfrühstück; **Rutesheim**, 19.30 Uhr; **Unteraspach**, 20 Uhr
8. März: **Heidenheim**, Fam.Std.; **Hüttenbühl**, 17.30 Uhr; **Öhringen**, 17.30 Uhr; **Satteldorf**, 17 Uhr
11. März: **Oferdingen**, 18 Uhr Bez.Brd.Std.
15. März: **Dornhan**; **Fünfbronn**, Konf.; **Gröningen**, 17.30 Uhr; **Hossingen**; **Kappishäusern**; **Niedernhall**, 14.30 Uhr
17. März: **Niedernhall**, 20 Uhr
21. März: **Memmingen**, Bez.Brd.Std.; **Zizishausen**, 19.30 Uhr Bez.Brd.Std.
22. März: **Hüttenbühl**, 14.30 Uhr; **Igelsberg**; **Meidelstetten**; **Michelbach/Lücke**; **Öhringen**, 17.30 Uhr; **Oppelsbohm**, Familientag
28. März: **Denkendorf**, 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Martin-Luther-Haus; **Hülben**, 13 Uhr Konf.
29. März: **Dettingen a. A.; Memmingen**, 18 Uhr; **Vaihingen/E**.

Bibeltage

1.–5. März: **Bernhausen** (Steffen Kern)
2.–5. März: **Dettingen/Sulz** (Albrecht Wandel)
12.–15. März: **Brackenheim** (Hermann Traub)
17.–19. März: **Reutlingen**, Frauenbibeltage (Irmgard Schülein)
17.–19. März: **Gomaringen** (Maike Sachs, Ruth Thomen, Dorothea Hille)

Freizeiten – Wochenenden

3.–13. März: **Loßburg**, Freizeit für Menschen mit Behinderung (K. und M. Stotz)
13.–15. März: **Schwäbisch Gmünd,** Ehe-Seminar (H. und W. Kaufmann)
13.–16. März: **Safiental** (Schweiz), Skitouren-Tage (U. Gühring, K. Josenhans, Ph. Kleger)
14.–21. März: **Söll/Brixental**, Ski- und Snowboardwoche (R. Schwamm, T. Maier)
20.–22. März: **Loßburg**, Wochenende für Verliebte und Verlobte (M. und B. Gruhler)
23. März–
3. April: **Norwegen**, Hurtigruten-Schiffsreise (P. Kolb, G. und M. Schmid)
27.–29. März: **Schwäbisch Gmünd,** Wochenende für Frauen (M. Rapp, R. Ross, E. Stein)

Wohnungen in Schorndorf zu vermieten

– 4 1/2-Zimmer DG-Wohnung mit Dachterrasse, 120 qm, kleiner Keller, KM ca. 800 Euro
– 3-Zimmer-Wohnung, ca. 60 qm, KM 400 Euro
Ansprechpartner: Henning Romberg, Telefon 07151/66700 oder 0711/2702628

»gemeinschaft« – 97. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 60 01-0, Fax 07 11/9 60 01-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: www.agv-apis.de – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. **Konten: Baden-Württembergische Bank 2 922 928 (BLZ 600 501 01); Stuttgarter Volksbank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70) –** Schriftleitung: Steffen Kern, Walddorfhäslach. Redaktionsteam: Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmsheim, Gerda Schumacher, Stuttgart – Gestaltung/Druckvorstufe: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen an der Erms – Fotos: Albrecht Arnold (3, 11, 14); Caritas Bozen (9); Bruderhaus-Diakonie (27); S. 32: erysipel/PIXELIO, Helga Ulbing/PIXELIO, Bosch (2), TU Berlin/Dahl; andere: privat – Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart – Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Schönblick. Christliches Gästezentrum Württemberg, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 0 71 71/97 07-100, Fax 0 71 71 / 97 07-172, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de
Baukonto FORUM Schönblick: Volksbank Plochingen (BLZ 611 913 10), Konto: 766 712 001

Wünsche dir keine anderen Verhältnisse,
sondern lass da, wo du steht, dein Licht leuchten!
Diese Verhältnisse hat Gott so gefügt.

Ernst Modersohn